



Afcherlumbrief



Folge 1

München, Jänner 1973

25. Jahrgang

Ein Gedenkblatt

Am 11. Dezember 1972 waren zehn Jahre vergangen, daß Rudolf Lodgman von Auen starb. Auf den 21. Dezember fiel sein 95. Geburtstag. Knapp zwei Jahre jünger als Adenauer, gehörte er jener merkwürdigen Generation an, der erst im Greisenalter die Bestätigung ihrer Rolle zuteil wurde.

Lodgman, obwohl seiner Herkunft und seinem Beruf der Monarchie verhaftet, erkannte, daß der Staat der Habsburger den Triebkräften der Zeit, der Demokratisierung und der Autonomie der Nationen, verständnislos gegenüberstand und daß er untergehen müsse, wenn nicht rechtzeitig sein Umbau von Grund auf erfolgte.

So trat er entschlossen für eine Autonomie der einzelnen Völker ein. Man solle den Nationen ruhig ihre nationalen Rechte zuerkennen, argumentierte er, schon damit man sie an den Pflichten gegenüber dem Staate voll beteiligen könne. Im Grunde waren es Vorschläge, wie sie schon dem Kremser Reichstag vorlagen, und wie sie, auf anderer „weltkultureller“ Ebene, von österreichischen Sozialdemokraten wie Karl Renner, Walter Bauer und Josef Seliger vertreten wurden.

Dieses grundsätzliche Eintreten für die Belange der anderen, diese Abwesenheit nationaler Borniertheit aus genauer Kenntnis der Zusammenhänge bietet den Schlüssel für Lodgmans erbitterten und kompromißlosen Kampf gegen den „Tschechoslowakismus“, wie er sich nach 1918 etablierte und in der Revolutionären Nationalversammlung die Weichen für die künftige Entwicklung stellte. In seinen Parlamentsreden, die in ihrer souveränen Beherrschung der Materie, ihrer Eindringlichkeit und Noblesse zu den menschlich bewegenden Dokumenten des europäischen Parlamentarismus gehören, beschwor Lodgman seine tschechischen Kollegen, von denen nicht wenige mit ihm auf den Bänken des Wiener Reichsrats gesessen hatten, ihren Sieg nicht um kleinkariertere Vorteile willen preiszugeben, sondern den Prinzipien zu folgen, um die sie vormals gemeinsam gestritten hatten, und die Republik zur Heimstatt für alle sechs Völker zu machen.

Man hat Lodgman der Rechtshaberei bezichtigt, weil er und seine Deutsche Nationalpartei sich gegen eine Beteiligung der Deutschen an einer tschechoslowakischen Regierung aussprachen. Im Gegensatz dazu glaubten die Aktivisten, zu denen sich neben den deutschen Sozialdemokraten auch die bürgerlichen Christsozialen und der Bund der Landwirte bekannten, durch Anteilnahme an der Regierungsverantwortung tschechische Übergriffe verhindern und eine allmähliche Änderung des politischen Klimas in diesem Staate herbeiführen zu können.

Im Grunde hat die Geschichte Lodgman recht gegeben. Die nach dem Ersten Weltkrieg in die Schlüsselstellungen der Macht eingerückte tschechische bürgerliche Generation war unfähig zu begreifen, daß der

„Deutsche und Tschechen“

EINE UNZULÄNGLICHE FERNSEHSENDUNG

Das ARD-Fernsehen brachte am 13. Dezember eine „Dokumentation“ mit dem Titel „Tschechen und Deutsche“ von Jan G. Nedoma. Unter diesem Pseudonym verbirgt sich ein tschechischer Journalist, der jahrelang in Bonn als Korrespondent von Radio Prag tätig war und der 1968 nach der Besetzung der Tschechoslowakei nicht mehr in seine Heimat zurückkehrte. Leider entsprach diese „Dokumentation“ nicht dem, was man sich unter Objektivität vorstellt. Sie war vor allem darauf abgestellt, die Konfliktsituationen zwischen Tschechen und Deutschen im böhmisch-mährischen Raum darzustellen, ohne sich mit dem Jahrhundertlangem friedlichen Zusammenleben der beiden Stämme zu befassen. Seiner Erziehung nach und seinem Schulwissen entsprechend schildert der Autor die historische Entwicklung zwischen Deutschen und Tschechen in der Weise, wie man sie heute gemeinhin in den tschechischen Geschichtsbüchern lesen kann. Er betreibt historische Schwarz-Weiß-Malerei, wobei es ihm sicher auch darauf ankommt, der tschechischen nationalistischen Geschichtsschreibung Geltung zu verschaffen.

Das kommt besonders deutlich bei den Stellungnahmen zu den Hussitenkriegen, noch mehr jedoch zur Schlacht am Weißen Berg zum Ausdruck, deren Ausgang er als „tschechische nationale Tragödie“ bezeichnet, ohne zu bedenken, daß es sich zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges um keinen tschechischen nationalen Aufstand, sondern um eine Revolte des protestantischen böhmischen Adels, zu dem auch viele Deutsche gehörten, gegen das deutsche Kaiserhaus gehandelt hat.

Es würde zu weit führen, auf alle historischen und sonstigen Fehler der Sendung

ihr 1918 in den Schoß gefallene Sieg die Frucht einer kurzfristigen weltpolitischen Situation war und nur so lange vorhielt, bis Rußland und Deutschland ihre Niederlage überwunden hatten. Zum anderen muß man freilich den Aktivisten zugute halten, daß sie bis zum bitteren Ende um einen modus vivendi mit den Tschechen bemüht blieben.

Lodgman war Geschäftsführer des Verbandes der Deutschen Selbstverwaltungskörperschaften in der Tschechoslowakei. Er lebte so zurückgezogen, daß er 1945 tschechischer Verfolgung entging und mit einem Flüchtlingstransport in die Sowjetzone gelangte.

1947 übersiedelte er in ein bayerisches Flüchtlingslager. Als die Vertriebenen sich zu Verbänden zusammenschließen konnten, fiel dem ehemaligen Landeshauptmann von 1918 die Sprecherrolle der sich rasch formierenden Sudetendeutschen in der Bundesrepublik gewissermaßen von selbst zu. Er hat diese Funktion durch acht Jahre mit Festigkeit, aber auch mit Augen-

einzugehen. Sie sind auch im Hinblick auf das gestellte Thema nicht gravierend. Stellung muß jedoch genommen werden gegen jene Tendenz, die offenbar darauf abzielt, das Zustandekommen des *Münchener Abkommens* zumindest als von Anfang an ungerecht hinzustellen.

Dies beginnt schon damit, daß die gewaltsame Besetzung der sudetendeutschen Gebiete durch tschechisches Militär nach der Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik im Oktober 1918 verschwiegen wird. Der Autor behauptet auch, nur die „Deutschnationalen“ seien gegen eine Eingliederung der Sudetendeutschen in den neuen Staat gewesen, während in Wahrheit alle sudetendeutschen Parteien eine solche Eingliederung ablehnten und sich unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht für eine Angliederung der deutschsprachigen Gebiete Böhmens und Mähren-Schlesiens an die Republik Österreich aussprachen. Es wird versucht, den Sudetendeutschen Irredenta und Hochverrat anzulasten, und dies mit Hilfe von Zitaten des sudetendeutschen Sprechers im Prager Parlament zu Beginn der zwanziger Jahre, Dr. Rudolf Lodgman von Auen, die aus dem Zusammenhang gerissen sind und das Gegenteil besagen, was gemeint war. Als Kronzeuge für die angeblich gute Behandlung der Sudetendeutschen im tschechoslowakischen Staat wird der Schriftsteller Dr. J. W. Brügel (London) vorgeführt, der durch seine gegen die Sudetendeutschen gerichteten Schriften bekannt ist.

Der Film geht auch mit keinem Wort auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Sudetengebiet, besonders nach dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise ein. Es wird nicht erwähnt, daß praktisch jede

maß wahrgenommen.

Im landsmannschaftlichen Gedanken sah er mehr eine moralische denn eine politische Kraft. Darüber hinaus war er der erste landsmannschaftliche Sprecher, der mit osteuropäischen Emigrantengruppen freundschaftliche Beziehungen anknüpfte. Im tschechischen General Lev Prchala fand er einen Geistesverwandten, so daß es bereits 1950 zum sogenannten Wiesbadener Abkommen kam, das in der Begriffswelt der damaligen Zeit einen friedlichen Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen vorsah.

Als er 81-jährig von seinem Amt zurücktrat, hinterließ er eine Organisation von eindrucksvoller Geschlossenheit, die noch lange von seinem Prestige zehrte. Denn bei aller Eindeutigkeit seines Standpunktes besaß er die Urbanität und Toleranz der guten altösterreichischen Tradition, dazu auch angeborene menschliche Noblesse. Auch diejenigen, die nicht immer seine Meinungen teilten, bewahren ihm ein gutes Andenken.

dritte sudetendeutsche Familie arbeitslos war und daß die kärgliche staatliche Unterstützung kaum zum notwendigen Lebensunterhalt ausreichte. Dafür befaßte er sich um so mehr mit der angeblichen subversiven Haltung der Sudetendeutschen Partei, die gewissermaßen als Entschuldigung für die späteren Vertreibungen der Sudetendeutschen angeführt wird. In höchst einseitiger Weise werden auch die Ereignisse geschildert, die zum Münchner Abkommen führten, wobei es dem Autor offenbar darauf ankommt, dieses Abkommen als ein Resultat der Erpressungen Hitlers hinzustellen, ohne näher auf die Rolle Großbritanniens und Frankreichs einzugehen. Als ein zweifelhaftes Unterfangen muß auch angesehen werden, daß der Autor reichlich dubiose Geheimprotokolle über die angebliche Absicht nationalsozialistischer Führer, die Tschechen aus ihrer Heimat zu vertreiben, — was ja nicht praktiziert wurde — als Rechtfertigungsgrund für die Vertreibung der Sudetendeutschen anzuführen. Es ist in dem Film auch mehrmals von dem tschechischen Ort Lidice die Rede, aber kein einziges der zahlreichen „Lidice“, die an Sudetendeutschen aus Rache verübt wurden, wird erwähnt.

Daß am Ende des Films zwei Vertreibungsoffer zu Worte kommen, kann die einseitige Tendenz des vorhergegangenen Teiles der Sendung nicht wettmachen. War es vielleicht Absicht, vor der Wiederaufnahme der deutsch-tschechoslowakischen Verhandlungen über die Normalisierung

der Beziehungen zu „dokumentieren“, daß die Sudetendeutschen von 1918 bis 1938 illoyale Staatsbürger der Tschechoslowakei waren und daß die tschechoslowakische Forderung nach einer Ungültigerklärung des Münchner Abkommens von Anfang an oder zumindest eine einfache Ungültigerklärung eine gewisse Berechtigung haben? Wenn dem so wäre, müßte die Ausstrahlung des Films doppelt bedauert werden.

★
Gegen die Sendung hat auch das Präsidium der sozialdemokratischen Seligergemeinde schärfsten Protest eingelegt. Die Sendung sei in ihrer einheitlichen Tendenz, in ihrer historischen Fehldarstellung kaum noch zu überbieten. Der Geschäftsführende Bundesvorsitzende der Gemeinschaft sudetendeutscher Sozialdemokraten, Adolf Hasenöhr, hatte bereits am 13. Dezember in einem Fernschreiben an den Intendanten von Radio Bremen die Absetzung der Sendung empfohlen. Hasenöhr, dem bereits zu diesem Zeitpunkt das Manuskript vorlag, hatte in seiner Eingabe auf schwerwiegende Mängel, Unrichtigkeiten und Unzulänglichkeiten aufmerksam gemacht und die Auffassung vertreten, daß eine derartige einseitige Darstellung dem Problem der Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen keineswegs diene. Seinen eigenen Beitrag zog Hasenöhr zurück. Trotzdem wurde dieser Teil der Sendung in gekürzter und sinnentstellender Form ausgestrahlt. Die Seliger-Gemeinde gab bekannt, daß sie sich weitere Schritte vorbehalte.

Kurz erzählt

Wie soll es weitergehen?

Der Wahlsieg der sozialliberalen Koalition und die Ostverträge haben, wie bereits angedeutet, in den Vertriebenen-Verbänden Anlaß zu vielfachen Überlegungen, aber auch zu Resignation und Pessimismus gegeben. „Sind die Vertriebenen mit ihrem Latein am Ende?“ Diese Frage stellt der BdV-Präsident Dr. Czaja in einer Abhandlung des soeben erschienenen „Ermlandbuches 1973“. In der 16 Seiten umfassenden Analyse der Lage kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß die Sache der Vertriebenen durch die Ostverträge zwar „einen empfindlichen Rückschlag erlitten“ haben, daß aber keineswegs „alles verloren“ sei. Politisch wie rechtlich gebe es weitreichende Möglichkeiten für eine Änderung der Verträge mit friedlichen Mitteln und für konstruktive, die wirklichen Spannungen ausgleichende Regelungen. Es gelte ferner, gerade im Hinblick auf die durch die Verträge herbeigeführte neue Situation, die sozialen Aufgaben fortzuführen, vor allem die *Entschädigungsfrage* zu klären. Eine besondere Aufgabe komme künftig der *Kulturpolitik* der Vertriebenen zu, die humanitär ausgerichtet sein müsse und in hervorragendem Maße dazu beitragen könne, das gesamtdeutsche Bewußtsein zu stärken und Friedensbrücken zu anderen Völkern zu schlagen.

Abkehr der Jugend?

In einem Grundsatzartikel hat der Informationsdienst der DJO die Frage aufgeworfen, wie es mit diesem Verband weitergehen soll. Zur Diskussion gestellt sei schon der Name, der seit Ende der fünfziger Jahre weder das Ziel noch den Zweck noch die Mitgliederstruktur der „Deutschen Jugend des Ostens“ abdecke. Ferner müsse das Verhältnis der DJO zu den Vertriebenenorganisationen überprüft werden, da sich der Verband niemals als Nachwuchsorganisationen der Vertriebenenorganisationen verstanden habe. Es bedürfe einer neuen Abgrenzung, um nicht in den Sog der Parteilichkeit zu geraten. Auch die politische Aussage der DJO müsse in der Weise konkretisiert werden, daß sie die vom freige-

wählten Parlament mit Mehrheit beschlossenen und ratifizierten Verträge anerkenne und auf der Basis dieser Verträge diese mit Leben erfülle. — Weiter heißt es: Der DJO könne der Vorwurf nicht erspart bleiben, es versäume zu haben, ihre Organisationsstruktur zu überdenken, sich schon früher mit ihrem Namen auseinandergesetzt und die Arbeitsinhalte und Zielsetzungen des Verbandes nicht neu überdacht zu haben. Der Hinweis, daß als neuer Name für die DJO „Bund Deutscher Jugend“ vorgeschlagen wird, läßt vermuten, daß der Verband an eine schärfere Distanzierung von seiner bisherigen Vertriebenen-eigenschaft denkt und seine Arbeit auf eine breitere, allgemeinere Basis stellen möchte.

15 Sudetendeutsche im Bundestag

Im neuen Bundestag zu Bonn sind fünfzehn Abgeordnete sudetendeutscher Herkunft vertreten u. zw.: Für die SPD Dr. Alfons Bayerl, Wenzel Bredl, Dr. Peter Glotz, Karl Hofmann, Franz Vit und Erich Wolfram. — Für die CDU Hans Baier, Dr. Hermann Götz, Dr. Egon Klepsch, Gerhard Kunz und Herbert Werner. — Für die CSU Dr. Walter Becher, Dr. Erich Riedl, Dr. Fritz Wittmann und Siegfried Zoglmann. — In der FDP-Bundestagsfraktion gibt es keinen Sudetendeutschen. — Die Abgeordneten Bredl (SPD) und Dr. Wittmann (CSU), sein Großvater war Konditor in Roßbach) kommen aus dem gleichen Wahlkreis München-Nord (Feldmoching).

★
Über das Wahlverhalten der Vertriebenen liegen Untersuchungen in der Vertriebenen-Siedlung Neugablonz, einem Stadtteil von Kaufbeuren, und aus Baden-Württemberg vor. In Neugablonz erhielten die CSU 64,7 v.H. und die SPD 28,3 v.H. der Stimmen, während in den Einheimischen-Stadteilen Kaufbeurens sich für die CSU 54,7 v.H. und für die SPD 37,8 v.H. ergaben. Wahlergebnisse in Baden-Württemberg zeigen, daß in den in den 50er Jahren mit Lastenausgleichsgeldern errichteten Stadttrandsiedlungen, die überwiegend von Vertriebenen (und nur in geringem Maße

von Zonenflüchtlings) bewohnt werden, die CDU bis zu einem Fünftel günstiger abschnitt als in den angrenzenden Gebieten. Der BdV schließt daraus, daß in Süddeutschland die CDU/CSU ihr gutes Ergebnis besonders den Vertriebenen verdanke.

Vom Sudetendeutschen Rat

In München trat das Plenum des Sudetendeutschen Rates zu seiner Hauptversammlung zusammen. Im Mittelpunkt der Beratungen standen die Entwicklung des deutsch-tschechoslowakischen Verhältnisses, der Verlauf der bisherigen Sondierungsgespräche zwischen Bonn und Prag sowie die damit zusammenhängende Problematik des „Münchner Abkommens“. Der Geschäftsführende Bundesvorsitzende der Seliger-Gemeinde, Adolf Hasenöhr, wandte sich dabei erneut gegen die Forderung nach Annullierung des „Münchner Abkommens von Anfang an“ und stellte fest, daß sich die diesbezügliche Haltung der SPD nicht geändert habe. In diesem Zusammenhang verwies er auch auf das Brannenburger Aktionsprogramm, in dem es u. a. heißt: „Die Seliger-Gemeinde weiß um das Schicksal, das die nationalsozialistische Gewaltherrschaft der Tschechoslowakei und ihren Völkern bereitet hat. Sudetendeutsche Sozialdemokraten waren ebenso leidtragend wie Tschechen. Dennoch muß die Seliger-Gemeinde der Forderung der CSSR nach einer Ungültigkeitserklärung des ‚Münchner Abkommens von Anfang an‘ entschieden widersprechen. Geschichtsfälschung ist keine Grundlage für eine Völkerversöhnung.“ Auf der Tagung kam zum Ausdruck, daß von den Sudetendeutschen die Feststellung der Bundesregierung und ihrer Vorgänger zur Kenntnis genommen wird, wonach die Bundesrepublik gegenüber der Tschechoslowakei keine Gebietsansprüche erhebt. Damit sei die Voraussetzung für eine Normalisierung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Tschechoslowakei bereits geschaffen. Außerdem wurde zum Ausdruck gebracht, daß es nicht Aufgabe völkerrechtlicher Verträge sein könne, historische Tatbestände nachträglich zu lösen oder zu bewerten. Dies sei von der Bundesregierung berücksichtigt worden. Im Rahmen eines besonderen Berichts wurde auf die Probleme hingewiesen, die sich aus dem verstärkten Einfluß der DDR auf Geschehen in der CSSR ergeben. Die Mitglieder des Sudetendeutschen Rates kamen überein, die Konsultationsgespräche mit Vertretern der Bundesrepublik fortzusetzen. Einige Diskussionsredner vertraten die Auffassung, daß ein Gewaltverzichtsabkommen mit der Tschechoslowakei gegebenenfalls zunächst auch unter Ausklammerung der Münchner Problematik geschlossen werden könnte.

Der Kirchenkampf

Es gibt in der Tschechoslowakei noch eine „Volkspartei“, die sich als Vertreterin der gläubigen Katholiken versteht, in Wahrheit aber ein zu politischer Ohnmacht verurteiltes, aus optischen Gründen geduldetes Dasein fristet. Verzweifelt sucht die „Partei“ Anschluß an die KPC. Ihr Präsidium gab kürzlich „Richtlinien“ heraus, die den Weg der Katholiken zum Kommunismus aufzeigen sollen. Die Entwicklung der Gesellschaft, so heißt es darin beispielsweise, sei nur möglich, wenn sie sich auf ein stetes Anwachsen des sozialistischen Bewußtseins stütze. Diese Feststellung stehe in keinem Widerspruch zu den religiösen Gefühlen der durch die Volkspartei vertretenen gläubigen Menschen. Diese müßten auch erkennen, daß die atheistische Erziehung ebenso berechtigt sei wie die Sorge der Kirche um ihre Gläubigen.

Solchen Unterwürfigkeiten begegnet die KPC mit nur umso schärferer Kampfansa-

ge. Jeder Dialog zwischen Marxisten und Christen müsse, so tönte es jüngst im Prager Rundfunk, als Versuch einer Schwächung der kommunistischen Position gegenüber dem Klerikalismus abgelehnt werden, ebenso alles „Gerede“ über sich gegenseitig inspirierende Werte der beiden Weltanschauungen.

Partei und Staat ziehen denn auch die personellen Konsequenzen aus dieser Einstellung. So wäscht die ehemalige Leiterin des Prager staatlichen Kirchensekretariats, Prof. Erika Kadlecová, heute in einem Prager Restaurant Teller. Sie hatte während des „Prager Frühlings“ den Abbau der Spannungen zwischen Kirche und Staat gefördert und die Rückkehr fast aller bis dahin amtsbehinderter und größtenteils inhaftierter Bischöfe in ihre Ämter ermöglicht. Heute ist von den dreizehn tschechoslowakischen Diözesen nur noch eine einzige, nämlich die von Leitmeritz, mit einem Bischof besetzt. Die Prager Erzdiözese wird von einem Apostolischen Administrator verwaltet. Derzeit wird zwischen Prag und dem Vatikan über die Besetzung der vakanten Bischofssessel verhandelt.

Ein Schlaglicht auf die Situation warf auch der Prozeß gegen den katholischen Geistlichen Dr. Studeny aus Neutitschein, der in Mährisch-Osttau zu viereinhalb Jahren Gefängnis verurteilt wurde, weil er ohne staatliche Genehmigung, aber in einer staatlichen Druckerei, Unterrichtsmaterial für den katholischen Religionsunterricht hatte drucken lassen. Es wurde ihm vom Gericht auch angekreidet, daß er „mit Gewinn“ gearbeitet habe, obwohl er nachweisen konnte, daß dieser Gewinn zur Restaurierung von Kirchen und Kapellen verwendet worden war.

„Sudetenland war mit dabei“

Unter diesem Titel brachte die „Bad Orber Badezeitung“ einen Bericht, dem wir nachstehenden Auszug entnehmen:

Das war wieder einmal ein deftiger Spaß, als gelegentlich der letzten Stammtischrunde der Sudetendeutschen Gemeinde Bad Orb unerwartet der Nikolaus erschien und aus einem großen Sack seine Gaben verteilte. Er zog dafür auch „himmlische Beförderungsgeldern“ ein, die, zusammengekommen, einen stattlichen Betrag ergaben, der an die Stiftung Egerländer Kulturhaus – es wird im September 1973 feierlich eröffnet – in Marktredwitz in Oberfranken überwiesen werden wird. Dorthin also, wo auf Alt-Egerer Reichsgebiet auch heute noch das urtümliche „Egerländisch“ gesprochen wird. Robert Schreyer in der Maske des heiligen Mannes ließ die Gelegenheit nicht vorübergehen, seinen Zuhörern aus allen Stämmen des Sudetenlandes den Trost des erlöschungskündenden Weihnachtslichtes zu vermitteln, in ihnen wieder den Glauben an den Wahlspruch ihres einst österreichischen Vaterlandes „Per astra ad astra“ zu stärken. Und als die aus „Orbern“ und „Kahlern“ zusammengesetzte sudetendeutsche Heimatkapelle Anton Günthers bezwingende Weise „Wir halten treu zu unserer Heimat“ intonierte und die Anwesenden ergriffen den Text wie einen Schwur mitsangen, da wurde manches Auge feucht, aber keiner brauchte sich seiner Gefühlsregung zu schämen. Musik- und Gesangsvorträge sorgten für die Auflockerung der im Gedenken an die unvergessene Heimat anfangs ein wenig depressive Stimmung. Er war insgesamt ein wie immer wohlgelungener sudetendeutscher Abend. Und das ferne Sudetenland war mit dabei.

Sündenfall in Karlsbad

Dem tschechoslowakischen Staatsverlag „Orbis“ ist eine „fürchterliche Panne“ passiert, wegen der er sich ausgerechnet von der deutschsprachigen „Prager Volkszeitung“ Mangel an ideologischer Standfestigkeit vorwerfen lassen mußte. Dieser Verlag hatte vor kurzem eine Serie von Ansichtskarten mit prominenten Besuchern und Gästen der Kurstadt Karlsbad herausgebracht und dabei übersehen, daß auch Karl Marx 1874, 1875 und 1876 diese Stadt besucht hatte. Hinter der Tatsache, daß unter diesen Prominenten aber Goethe, Schiller, Beethoven, Liszt, Bach u. a. erscheinen, vermutet die „Prager Volkszeitung“, daß da „gesinnungsfeste Spekulanten – um die politischen Gallensteine einer gewissen Sorte von bundesdeutschen Patienten durch die Erinnerung an Marx nicht zu reizen – es vorgezogen haben, Marxens Bild in diese Kartenserien nicht aufzunehmen“. Diese Serie sei jedoch nicht der einzige politische Diätfehler, denn es gebe noch immer da und dort Gesinnungsakrobaten, die vor dem Gast aus dem Westen katzbuckeln. Angeprangert werden neben dem Staatsverlag selbst, die für die Serie verantwortliche Redakteurin Libuse Kyndrova und der Lektor Ing. E. Vesely.

Wenig Interesse für den „Kulturverband“

Auf der vor kurzem stattgefundenen Tagung der Zentralen Leitung des Kulturverbandes der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei wurde u. a. mitgeteilt, daß jetzt als 10000. Mitglied Frau Marie Gulova aufgenommen worden ist, wobei der Name im Bericht über diese Sitzung in dieser tschechischen Schreibweise wiedergegeben wird. Von den in der Tschechoslowakei noch verbliebenen 120000 bis 130000 Deutschen gehören demnach nicht einmal 10 Prozent dieser Ende 1969 konstituierten einzigen Organisation an, die ihre Mitglieder hauptsächlich für gesellschaftspolitische Aufgaben mobilisiert, die sich ansonsten jedoch auf Volkstums-„Arbeit“ auf niederster Ebene, auf Ausflüge, gemeinsamen Kinobesuch, Gesangsabende usw. beschränken.

Man spart für das Auto

Tschechoslowakische Stellen haben eine Erhebung darüber angestellt, welche Gründe die Bevölkerung bewegen haben, in zunehmendem Umfang zu sparen. 25,1 Prozent der Sparguthaben sind nach diesen Untersuchungen zur Beschaffung einer Wohnung, eines Einfamilienhauses oder eines Wochenendhauses oder für Reparaturkosten an Wohnungen oder Häusern angespart worden, nämlich rund 20 Mrd. der insgesamt Mitte des Jahres vorhandenen Spareinlagen in Höhe von 81 Mrd. Kronen. Weitere 20,3 Prozent (16,4 Mrd. Kronen) sind zum Ankauf eines Pkw, 11,2 Prozent für den Kauf von Möbeln, 10 Prozent zur Rentenaufbesserung, 6,3 Prozent für den Kauf von Konsumgütern, 2 Prozent für den kommenden Urlaub, 9,2 Prozent als Vorsorge für die Kinder und 15,9 Prozent ohne besondere Bestimmung.

665 Deutsche Schulen in Rumänien

In Rumänien gibt es zur Zeit 3 230 Minderheitsschulen, davon 2 450 für die ungarische und 665 für die deutschen Kinder. Die restlichen 115 sind für Serben, Slowaken, Ukrainer, Tschechen, Griechen und Bulgaren bestimmt. Hinzu kommen noch 88 Abendschulen, an denen in ungarischer oder deutscher Sprache unterrichtet wird. Die Lehrkräfte für die Minderheitsschulen in Rumänien werden vom Pädagogischen Institut in Bukarest ausgebildet. Im vergangenen Jahr sind dort 150 Lehrer für die ungarische, 88 für die deutsche und 44 Lehrer für andere Sprachen ausgebildet worden. An qualifizierten Lehrern besteht jedoch nach wie vor ein großer Mangel. Keine Schwierigkeiten hingegen gibt es, wie in der Presse festgestellt wurde, mit fremdsprachigen Schulbüchern, die in ausreichenden Mengen gedruckt würden.

1973 kein Ascher Bildkalender

Der Rundbrief mußte im vergangenen Jahr mitteilen, daß der Ascher Bildkalender 1973 „Heimat im Bild“ wegen der Erkrankung des Kalendermachers nicht erscheinen kann. Diese Notiz wurde offenbar vielfach übersehen. Zu Jahresbeginn 1973 häuften sich die Nachfragen so, daß wir sie leider nicht mehr einzeln beantworten können. Daher auf diesem Wege nochmals der Hinweis: **Kein Ascher Wandkalender für 1973.**

In Rumänien leben zur Zeit rund 1,6 Millionen Ungarn und etwa 400 000 Deutsche. Für die 130 000 Deutschen in der Tschechei gibt es bekanntlich keine einzige deutsche Schule.

Kurzes Grenzglück Polen – DDR

Die Liberalisierung des Grenzübergangs zwischen der DDR und Polen hat nicht lange gedauert. Der Ausverkauf, dem die deutschen Geschäfte bis nach Berlin durch polnische Grenzgänger ausgesetzt waren, sprengte alle Maße. Er bedrohte schließlich die eigene Versorgung so sehr, daß die Hähne zugedeht werden mußten. Nach einem zwischen der DDR und Polen abgeschlossenen neuen Zollabkommen, das am 1. Jänner in Kraft trat, dürfen folgende Waren nicht mehr aus der DDR ausgeführt werden: Arbeits- und Schutzbekleidungen, Edelmetalle, Edel- und Halbedelsteine, Perlen, Magnetophonbänder, Filme für Kameeras und Photoapparate, Photopapier, Porzellan, Briefmarken, Bettwäsche und Material zu ihrer Herstellung, Schuhwerk aller Art, Kinder- und Babybekleidung, Gardinen und Gardinstoffe aus synthetischen Materialien, Trikotwäsche aller Art, Strumpfhosen sowie Fleisch und Fleischwaren aller Art. Alle diese Artikel waren besonders begehrt. Außerhalb dieser Verbotsliste können zollfrei pro Person Gegenstände des persönlichen Bedarfs sowie Andenken in einem Gesamtwert von höchstens 100 Mark aus der DDR nach Polen gebracht werden.

✱

In der DDR besteht unter den mit der CSSR verbündeten Staaten das größte Interesse an der *Erlernung der tschechischen Sprache*. Neben einheimischen Lehrern sind auch tschechische Lehrkräfte in den Schulen tätig. An einigen höheren Schulen ist Tschechisch Wahlfach, so in Chemnitz und Leipzig. Tschechischkurse für Erwachsene werden alljährlich vom CSSR-Schulministerium veranstaltet.

✱

Die *protestantische Kirche in Komotau* wurde abgetragen. An ihrer Stelle wird ein Schwimmbad errichtet.

✱

Nach letzten Erhebungen leben in der CSSR 203 000 *Zigeuner*, davon 160 000 in der Slowakei. Ihre Eingliederung stellt die Behörden immer noch vor unlösbare Aufgaben; nur 12 Prozent der Landfahrerkinde besuchen die Volksschule bis zur 9. Klasse.

✱

An der *Spitze der Durchschnittseinkommen* in der CSSR stehen die Bergbautechniker mit monatlich 3 643 Kč. Ihnen folgen die Bergarbeiter mit 2 827 Kč, die Industrieangestellten mit 2 635, Metall-Arbeiter mit 2 009 Kč, das Schulpersonal mit 1 821 Kč, die Beschäftigten in der Textilindustrie mit 1 700 Kč, das Gaststättengewerbe mit 1 627 Kč und die Bekleidungsindustrie mit 1 626 Kč. Im übrigen liegen die Einkommen der böhmischen Länder merklich über denen der Slowakei.

Zweimal Besuch in der alten Heimat

1. WAR ES RICHTIG, HINOBERZUFAHREN?

Ein Landsmann, der kürzlich der alten Heimat einen Besuch abstattete, schreibt uns darüber:

Urlaub – nach einem Jahr des Hastens und Ärgerns; und doch auch wieder Freude am turbulenten Umtrieb.

Der eine – oder sogar viele – planen schon Monate vorher. Nach Teneriffa, nach Mallorca oder gar nach Tunis oder Ostafrika. Wohin sollen wir fahren oder fliegen?

Mich plagten bisher solche Überlegungen nicht: für mich ist Urlaub eine Zeit des Entspannens und der Besinnung. Ich will das tun, was ich bisher in meiner Freizeit nicht tun konnte. Das heißt aber nicht, daß ich mich einfach treiben lasse wie ein kleines Boot auf einem ruhigen Gewässer.

Nach Tagen des Hineinlebens in meine durch den Lauf der Zeit etwas in den Hintergrund getretene Familiengeschichtsforschung und deren Ergänzung nehme ich mir meine zahlreichen Fotoalben vor. Beim Betrachten der Aufnahmen bin ich bald nicht mehr überrascht, daß aus meinen Buben gestandene Männer – und meine Frau und ich zwischenzeitlich auch nicht jünger wurden. Eine lapidare Feststellung: denn wer und was wird schon jünger? Aber beim Durchblättern kommt man eben auf solche und ähnliche Gedanken.

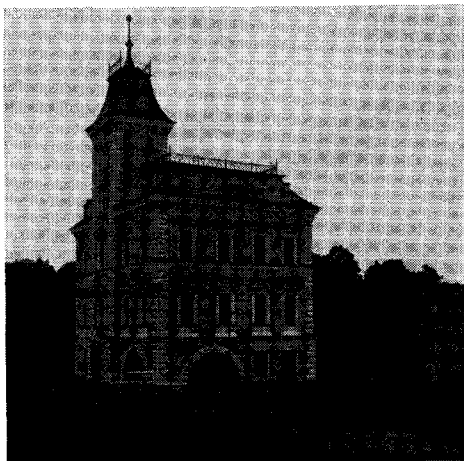
Mit der Zeit überkommt mich beim Ansehen der Aufnahmen aus schon längst vergangenen Tagen der Gedanke: Das Wetter draußen ist prächtig ... wie wärs mit einem Kurzbesuch in der alten Heimat? Gedacht, getan. Mit dem Visum für meine Frau und mich in der Hand – am Montag beantragt, schon am Mittwoch die vierten Pässe zurück –, geht es an einem Montagmorgen anfangs Oktober ab in Richtung Marktredwitz–Schirnding. In Marktredwitz müssen wir entgegen unserer Absicht bei einer ehemaligen Kollegin, mit der wir jahrelang in einem Ascher Textilbetrieb zusammengearbeiteten, einen Tag bleiben. Des Erzählens nimmt kein Ende – trotz der über dreißig Jahre, die seither vergangen sind.

Anderntags ist bald die Grenze erreicht. Die Formalitäten haben wir schnell hinter uns gebracht, und ab geht es über Eger nach Franzensbad, wo wir für die Tage unseres Aufenthaltes unser „Zelt“ aufschlagen.

Noch am gleichen Tag mittag fahren wir nach Asch. Die Sonne scheint warm durchs Fenster des Autos, aber dennoch fröstelt uns ein wenig.

Wie werden wir Asch wiederssehen? In der Egerer Straße fahren wir über holpriges Kopfsteinpflaster an zum Teil verfallenen Häusern vorbei – die Fenster an der ehemaligen Handschuhfabrik Weißbrod sind zugemauert. Dann geht es am Hotel Lev, dereinst das renommierte Hotel Löw, vorbei in die Stadt hinein. Wir fahren kreuz und quer durch Asch, vereinzelt ein Fußgänger, sodann gehts zum Stadtbahnhof, Schlachthof, Gymnasium, Marktplatz, Kaplanberg, Bayernstraße und zur Ruine der evangelischen Kirche, die nach neuesten Meldungen nun endgültig eingeebnet wird. Weiter zum Postamt, in die Umgebung der ehem. Bürgerlichen Brauerei, die abgetragen wurde und an deren Stelle jetzt eine Gaststätte mit Einkaufszentrum gebaut worden ist. Am Stein stehen nur noch ein paar einzelne Häuser aus vergangenen Tagen. Alles ist so fremd geworden; es plagt mich jetzt der Gedanke, ob es überhaupt richtig war, hier Urlaubstage zu verbringen.

Manch neuer Häuserblock wurde aufgerichtet, wo einst die vertrauten Ascher Bürgerhäuser standen. Einige der repräsentativen Gebäude von früher wurden frisch



Auf Hochglanz frisch getüncht, aber einsam auf weiter Flur – das Ascher Rathaus, jetzt Museum.

mit gelber und hellgelber Farbe getüncht, vielleicht auch aus Anlaß der Festtage zur Stadterhebung vor 100 Jahren.

Verlassen steht das ehemalige Rathaus – links und rechts davon wurde alles dem Erdboden gleichgemacht, nur das Gebäude der ehem. Buchhandlung Berthold steht traurig – wie es scheint – daneben. Und völlig verloren steht am Marktplatz der Goethebrunnen in der Nähe von neuen, aus Fertigteilen gefertigten Häuserblocks.

Weiter geht die Fahrt in Richtung Schönbach, vorbei an dem verwahten ehemaligen Aktienbrauerei-Gebäude, vor dem sich hohe Misthaufen türmen. Schildern, Neuberg, Krugsreuth und Grün ... und hier in Grün kann man trotz des hellen Sonnetages das Fürchten lernen. Keine Menschenseele ist zu sehen, außer am Säuerling ein Bub, den ich frage, ob wir noch weiter in Richtung Grenze fahren können. Er rät uns aber ab.

Hier ist die Welt zu Ende: da sagen sich Has und Fuchs gute Nacht!

Wir fahren zurück nach Gut Sorg, Elfhäusen und Roßbach. Auf der Anhöhe nach dem Wald erkundigen wir uns bei einer auf den Autobus wartenden jüngeren Frau, welche der abzweigenden Straßen wir benutzen können. Im Laufe des Gesprächs erfahren wir, daß sie aus der Nähe von Prag stammt und hier mit einem Ortsansässigen verheiratet ist. Wie es ihr hier gefalle, wollen wir wissen.

„Heimat bleibt Heimat“, und damit meint sie den Ort, woher sie einmal kam.

Roßbach ist kaum wiederzuerkennen, und in Gottmannsgrün erkundigte ich mich bei einem Grenzsoldaten, ob wir noch nicht zu weit vom Weg abgekommen seien. So hat sich alles verändert.

Anderntags durchstreiften wir nochmals Asch, dann Wernersreuth, Oberreuth und schließlich Niederreuth. In Niederreuth hatten sie erst wenige Tage vorher wieder ein paar Häuser geschleift, und aus dem ehem. Adler-Gasthaus gähnen uns nur lee-

re Fensterhöhlen entgegen. Mit der dort verbliebenen letzten deutschen Familie plauderten wir fast zwei Stunden. Wir versuchten noch den guten, alten Säuerling, ehe wir Niederreuth verließen auf der Straße, wo in den frühen Dreißiger Jahren der Pommerer mit seiner schweren Maschine und viele andere Motorradbegeisterten hochdonnerten. Das waren noch Zeiten!

Wir fuhren schließlich über Haslau, Wildstein, Schönbach nach Graslitz. Auch hier wieder ein paar völlig deplaciert wirkende neue Häuserblocks inmitten einer Landschaft verfallender Häuser. Da war es fast in Silberbach freundlicher, oder lag es an der besinnlichen Unterhaltung auf dem dortigen Friedhof mit einer alten Einwohnerin, die in Silberbach verbleiben durfte?

Die letzten Tagesstunden verbringen wir in Karlsbad. Turbulentes Treiben – ähnlich dem Getriebe in einer Industriestadt; viel Militär, viele Sachsen und einheimische Kurgäste.

Wegen einer Tasse Kaffee verirren wir uns ins Café „Elephant“. Ein weltweit bekanntes Café, das deswegen wahrscheinlich auch nicht auf „slon“ (= Elefant) umgetextet wurde. In diesem Exklusivlokal durften wir deshalb auch für die Tasse Kaffee 10 Kronen = etwa DM 2,50 bezahlen.

Zurück geht es zur Schlafstelle in Franzensbad, wo bereits so gegen 19 Uhr in den Parkanlagen und in den Seitenstraßen die Beleuchtung eingespart wird.

Marienbad ist unser nächstes Ziel. Hier wird wie allerorten gebuddelt. An den stattlichen Gebäuden aus vergangenen Tagen wird zumindest die Außenfront renoviert. Wie es innen aussieht? Hoffentlich nicht so wie in unserer von amtlicher Stelle empfohlenen Herberge in Franzensbad. (Clo-Papier scheint überall Mangelware zu sein, beispielsweise. Während unseres dreinächtigen Aufenthalts in diesem Hotel gab es nichts davon zu entdecken, auch wenn man durch „fremde Reviere“ spionierte. Wir behielten uns, indem wir die Papierservietten der Mahlzeiten sammelten und auch für den gegenteiligen Zweck nutzten. ...)

Marienbad ist noch am ehesten als Kurort anzusprechen, wenngleich man sich in einem Kurort wie Bad Steben in Oberfranken, das wir Tage später besuchten, wohler fühlt.

In all den Tagen mußte ich immer wieder an unseren „Saubermann“ bzw. „Sauberrfrauen“ denken, der bzw. die bei uns im Werbefernsehen fast schon bis zum Überdruß strapaziert werden. Dort fehlen sie an allen Ecken und Enden.

Ob nun in Eger – das Stöckl müßte eigentlich schon wieder frisch getüncht werden – oder in Heinrichsgrün, in Neuberg, Asch oder Schönbach: Wiederholt stellen wir fest, daß viele von den uns Befragten aus der Slowakei stammen. Sie machten alle keinen besonders glücklichen Eindruck.

Unser Heimatblatt kann nur einen ganz kleinen Abriß dessen wiedergeben, was ich während der Tage meines Aufenthaltes in der alten Heimat sah, hörte und erlebte.

34

Kühler Kopf und warme Füße -
durch BRACKAL-Einreibungen!

Brackal
FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

In Apotheken und Drogerien
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim

Nur eines möchte ich noch sagen: ich bin mir seit meiner Rückkehr nicht sicher, ob es richtig und gut war, daß ich überhaupt nochmals dorthin gefahren bin. Wäre es nicht besser gewesen, nicht zu fahren und die alte Heimat so in Erinnerung zu haben, wie ich sie einst verließ?

Auf der Rückfahrt schauten wir von der Burg Hohenberg nochmals hinüber nach Franzensbad und Eger bis zum Kaiserwald.

Bei Freunden in Oberfranken verbrachten wir noch ein paar Tage im Gespräch über die alte Heimat, in der auch sie der einst glückliche Stunden verlebt. Fahrten mit ihnen in die nähere und weitere Umgebung zeigten uns, wie schön dieses bayrische Land ist. Seine Fluren und Äcker, Häuser und Straßen werden nicht nur kurz vor der Grenze gehegt und gepflegt. In einem Blatt der Hraníčari (= Grenzier) im Ascher Land konnte man kürzlich lesen, daß das alles bei uns in Deutschland mit Absicht geschähe. Es solle hier eine besondere Ordnung demonstriert werden. Wollen sie nur davon ablenken, was sie aus unserer Heimat gemacht haben?

2. ZWEI TAGE IN ASCH

Den zweiten Fahrtenbericht erhielten wir von Frau Elis Hanisch, jetzt Schwarzenbach. Sie hat ihn sogar in Reime gebracht, was unsere Leser alsbald merken werden, auch wenn wir die Verszeilen nicht einzeln auslaufen lassen.

Ich hatte mich entschlossen, mal nach Asch zu fahren wegen der Erinnerung nach all den Jahren und meinem Sehnen, das ich in mir trug. Ich hatte festgehofft, es schwände so im Flug. Die Fahrt von Eger über Franzensbad, sie rührt mich nicht, ich sagte manchmal „schad“, daß dies und jenes nicht mehr steht, gar manches fehlt, wenn man vorüber geht. Von Franzensbad nach Asch kam mir die Straße endlos vor, wenn ich bedenke, daß ich vor Jahren diese Straße mit dem Rade fuhr. Die Häuser, die mir alle so vertraut, kalt und verschmutzt haben die mich angeschaut. Plötzlich steh ich vor dem Haus, wo ich geboren ward. Oh Graus du liebes Haus, wo meine Jugend ich verbracht, was hat man nur aus dir gemacht? Zerschunden und verwahrlost stehst du da, wie schön warst du, als ich dich vor 27 Jahren sah. Ich fuhr dann über Nassengrub, die alte Straße hoch, an der Bergschule vorbei, die steht ja noch. Die Städteinwärtsfahrt war für mich ein Schock, das Haus, wo ich einst wohnte, ziert ein Häuserblock. Von Städteplanung keine Spur, manchmal stand ich da und dachte, ja sind die stur! Ein altes Haus, das mir noch in Erinnerung weilt, wird links und rechts von neuen Blöcken eingekeilt. Der Goethebrunnen einsam und verlassen, darf ab und zu auch manchmal Wasser lassen. Das alte Rathaus, ich war ganz verdutzt, hat man auf Hochglanz rausgeputzt. Die Kirche schreit zum Himmel „ach“, es fehlt der Turm, es fehlt das Dach.

Asch, ich kenn dich nicht mehr wieder, einstmals warst du mir vertraut, einstmals sang man frohe Lieder, heute ists, als ob mir graut. Sinnend geh ich durch die Gassen, alles ist so öd und leer, ja, wir mußten dich verlassen, heimisch fühlt sich keiner mehr. Was schon in Schillers Glocke stand, wir lernten es mit Unverstand. Die Wahrheit doch von dem Gedicht schreit teuflisch dir hier ins Gesicht: „In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen und des Himmels Wolken schauen hoch hinein.“

Der Weg zum Hainberg war vertraut, hier hat man noch nichts umgebaut. Das Haus, es steht seit eh und je, nur fehlt die gute deutsche Fee; denn Schmutz und Unrat sind verstreut, ein Jammer ists, ihr lieben Leut. Der Weg führt auch nach Niederreuth, dort gibt es auch noch Sauerling

heut. Die Quelle fließt, oh welch Gedicht! Und diese Quelle zu mir spricht: „Steig doch herab und lab dich hier, ich bin kein Bier, das merke dir, ich komme aus reinstem Bergkristall, mich findest du nicht überall.“ Ich trank das Naß, oh Wunder der Natur, dich lieber Sauerling, dich gibt es einmal nur. Für mich bist du der Hei-

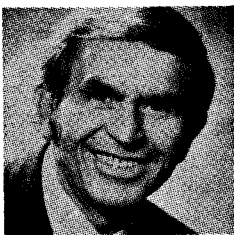
mat liebster Quell und manchmal komm ich und bin dein Gesell.

Ich hab sie nicht bereut, die Fahrt nach drüben, auch über Unrecht solln sich Völker lieben. Die Heimat trägt man tief im Herzen drin und wer das kann, für den hat alles einen Sinn.

Erfolgreiche Ascher Textiler

Der Aufstieg der Firma Adolf Riedl

Am 15. Dezember beging die Firma Adolf Riedl oHG in Bayreuth mit festlichem Gepränge und großem Programm ihren 25. Geburtstag. Firmenchef Adolf Riedl Asch/Wernersreuth (52) erhielt aus der Hand des am Festabend teilnehmenden Bayreuther Oberbürgermeisters die Bürgermedaille der Stadt Bayreuth. Den Großen Saal der Stadthalle füllten 400 Festgäste, zu denen die große Familie der über 300 Betriebsangehörigen, zumeist langjährige treue Mitarbeiter, gehörten. Sie alle durften sich nicht nur an einem riesigen kalten Büfett freuen, als Jubiläums- und Weihnachtsgeschenk an seine Mitarbeiter hatte Landsmann Adolf Riedl für sie Anteilsscheine im Gesamtwerte von 200 000 DM mit hoher Verzinsung und Gewinnbeteiligung bereit.



Der in Asch geborene, später mit seinen Geschwistern im väterlichen Hause in Wernersreuth

aufgewachsene Adolf Riedl erlernte nach der Volksschule in Wernersreuth und der Bürgerschule in Asch den Kaufmannsberuf, als Zweiterberuf dann in Apolda die Strickerei und Wirkerei. Dort rückte er bald zum Betriebsleiter auf. Nach seiner Kriegsdienstleistung – er wurde dreimal verwundet – und dem Zusammenbruch richtete er 1947 im Alter von 25 Jahren in Untersteinach b. Bayreuth eine kleine Strickerei auf den 80 Quadratmetern eines Tanzsaales ein. Zwei Jahre später übersiedelte der junge Betrieb nach Bayreuth. Nochmals anderthalb Jahre weiter reichten die Räume bereits wieder nicht mehr und in einem ehemaligen Wehr-

machts-Haferspeicher vergrößerte er sich in rasantem Aufschwung alsbald auf 2400 Quadratmeter Produktionsfläche. Schon in jenen frühen Jahren machte sich die Firma einen Namen in der einschlägigen Geschäftswelt. So stattete sie die deutsche National-Elf bei den Fußball-Weltmeisterschaften 1954 in Bern mit Trikots und Stutzen aus, und auch in Helsinki und Melbourne traten die deutschen Olympiafußballmannschaften in Riedl-Trikots an.

Im Jahre 1963 trafen die Firma zwei schwere Schläge: im Feber brannte das Betriebsgebäude bis auf die Grundmauern nieder, im Juni stürzte Adolf Riedl auf einem Geschäftsflug zur Mailänder Messe mit einem Privatflugzeug ab und wurde schwer verletzt.

Aber bereits vor diesem Flug-Unglück hatte Adolf Riedl an der Ottostraße in Bayreuth den ersten Spatenstich für eine neue Fabrikanlage getan. Sie konnte trotz seines langen Krankenhausaufenthalts schon nach sechs Monaten, im November 1963, bezogen werden. Heute zählt der Betrieb mit seinen 20 500 Quadratmetern Grundstücksfläche und über 8300 Quadratmetern Produktions- und Verwaltungsräumen zu den zehn größten Industrie-Betrieben Bayreuths.

Einige weitere Zahlen: Jahres-Stückzahl an Bade-, Kinder-, Trainings- und Gymnastikkleidung nahe bei 2 Millionen; Jahresumsatz 15 Millionen DM; 320 Betriebsangehörige.

Trotz solcher personellen Ausweitung ist das Unternehmen im eigentlichen Sinne ein Familienbetrieb geblieben. Nicht nur, daß sich alle Mitarbeiter wie eine große Familie fühlen; Frau Marianne Sommerer (46), die Schwester Adolf Riedls, ist Mitinhaberin und leitet den Nähmaschinenaal und die Zuschneiderei; Frau Frieda Müller (48), ebenfalls eine Schwester des Chefs,



Eine einträchtige Gesellschaft

Dies ist der Jugendverein „Eintracht“ in Grün. Als dieses Bild im Jahre 1934 geknipst wurde, beging er bereits sein 75jähriges Jubiläum. Seine Gründer waren also längst nicht mehr dabei. Aber wie man

sieht, hatten sie auf ein haltbares Fundament gebaut. – Wo in aller Welt mag diese Aufnahme entstanden sein? In Grün und Umgebung gibt es doch kaum solche Felsen irgendwo! Oder?

bildet seit 1947 die Näherinnen aus; auch Chef-Schwager, Tochter und Schwiegersohn sind an verantwortlichen Stellen im Betrieb tätig.

Dieses sympathische „Image“ des Unternehmens können wir noch unterstreichen durch eine besondere Bitte, die der Chef an uns richtete, als wir ihn um einige nähere Informationen ersuchten. Sie lautete: „Wenn es sich machen läßt, grüßen Sie bitte, auch im Namen meiner beiden Schwestern, insbesondere alle Wernersreuther Landsleute recht herzlich“ – was hiermit

Christian Bloß:

Ascher Kommunal-Politik 1924 bis 1938

3.

Die Gemeinde hatte jedes Jahr für das kommende Wirtschaftsjahr einen *Voranschlag* (Haushaltsplan) zu beschließen. Ausgearbeitet wurde er auf Grund der im Laufe des Jahres im Stadtrat geäußerten Wünsche von der Stadtkasse und ging dann dem Stadtrat und auch der Finanzkommission zur Beratung zu. Faßte eine dieser Körperschaften einen abändernden Beschluß, so mußte auch die andere darüber beraten und beschließen. Sehr oft ging der Voranschlag mehreremale hin und her, ehe er der entscheidenden Sitzung der Stadtvertretung vorgelegt werden konnte.

Der Voranschlag zerfiel in zwei Teile, den ordentlichen und den außerordentlichen. Der ordentliche enthielt alle alljährlich wiederkehrenden Ausgaben, wie Gehälter und Löhne der Beamten und Arbeiter, Erhaltungskosten der städtischen Gebäude, Straßen und Anlagen, Heizung, Beleuchtung u. dgl. sowie die Zinsen für die bestehenden Darlehen. An diesem Voranschlag gab es im Lauf der Zeit nur wenig Änderungen, weil es sich ja um immer wiederkehrende Einnahmen gedeckt werden. Der außerordentliche Voranschlag enthielt Ausgaben für Projekte, deren Nutznießer die Menschen für längere Zeit als nur für ein Jahr sein konnten; oft für Generationen. Solche Projekte waren: Ankauf von Häusern und Grundstücken, Bau von Häusern, Ausbau der Straßen, des Kanalsystems usw. Die Deckung dieses Voranschlags konnte auf mehrere Jahre verteilt werden, sie geschah in der Regel durch Aufnahme von Darlehen.

Die Schulen hatten ihren eigenen Voranschlag, der vom Ortsschulrat, aber auch gleichzeitig von der Finanzkommission, beraten und beschlossen wurde und der dann ebenfalls der Zustimmung der Stadtvertretung bedurfte.

Die Ascher Stadtverwaltung hatte, mit Ausnahme eines Jahres, immer eine Mehrheit der bürgerlichen Parteien, es kann daher gesagt werden, daß der Voranschlag der bürgerlichen Parteien war. Abänderungsanträge der linken Fraktionen waren, abgesehen von kleineren Problemen, nur schwer und nur ausnahmsweise durchzusetzen. In der entscheidenden Sitzung der Vertretung gab es fast immer lebhaftere Diskussionen. Die Differenzen ergaben sich aus dem Verlangen nach dem Bau von mehr Wohnhäusern, nach dem Ausbau der Straßen in den neuen Vierteln, nach besserer sozialer Fürsorge, sowie Verbesserung des Schulwesens. Natürlich gab es auch noch andere Differenzpunkte, wie die Frage der Deckung des Voranschlags, welche Abgaben und Umlagen und in welcher Höhe sie eingehoben werden sollten.

In der Beschlußfassung selbst – welche Parteien für und welche gegen den Voranschlag stimmten – zeigten sich im Laufe der Zeit drei Stufen. Viele Jahre hindurch stimmten für den Voranschlag nur die bürgerlichen Parteien; die linken Parteien, Sozialdemokraten, Kommunisten und später auch die Kommunistische Opposition

geschicht.

Schließlich noch kurz notiert: Firmeneigenes Flugzeug „Beechcraft-Baron“ zwecks größter Bewegungsfreiheit für individuelle Kundenbetreuung und rasche Geschäftsabwicklung; mehrere Lohnbetriebe in Oberfranken und ein Zweigbetrieb in Rehau; firmeneigenes Hallenschwimmbad mit Sauna und Freizeitraum.

Die Presse nannte die Firma Adolf Riedl oHG eine der fortschrittlichsten und modernsten im oberfränkischen Zonenrandgebiet. Man darf es glauben.

stimmten dagegen, weil ihnen der Voranschlag nicht entsprach. Später trat eine Situation ein, in welcher in der entscheidenden Sitzung der Vertretung aus den Reihen der bürgerlichen Parteien heraus Minderungsanträge zum Voranschlag gestellt wurden. Das zwang die linken Parteien zu einer Änderung ihrer Stellungnahme; sie sahen sich veranlaßt, den Voranschlag, den sie soeben selbst ablehnen wollten, weil er ihnen nicht gut genug war, zu verteidigen und für ihn zu stimmen, denn sonst wäre das Ergebnis ein noch schlechterer Voranschlag gewesen. Schließlich war das Resultat der geänderten Stellungnahme eine Diskussion, nach welcher alle Parteien für den Voranschlag stimmten, derselbe also einstimmig angenommen wurde.

Zur Zeit des Bürgermeisters Jäger war dann schon das neue Gemeindefinanzgesetz in Kraft. Da galt es, den Voranschlag ganz vorsichtig auszubalancieren, damit wir nicht mit der Obrigkeit in Konflikt kamen. Jäger hatte dafür zwei Grundsätze, die durchzusetzen ihm auch gelang: Wir müssen schauen, daß wir mit unserem Voranschlag ohne Inanspruchnahme des Ausgleichsfonds auskommen und wir müssen ferner trachten, daß der Voranschlag einstimmig beschlossen wird. Wettengel (KP), der zweite Bürgermeisterstellvertreter dieser Zeit, hatte einst den Antrag gestellt, als Bedeckung für einen Posten im Voranschlag einzusetzen: Ansuchen an den Ausgleichsfonds. „Leuteln“, sagte da Bürgermeister Jäger, der meistens im Dialekt sprach, den ich selber auch noch spreche, aber leider nicht schreiben kann, „Leuteln“, sagte er, „wenn wir da beim Ausgleichsfonds ansuchen, dann schicken die uns ihre Leute, durchschnüffeln alles und streichen uns gerade das, woran wir am meisten interessiert sind. Bekommen tun wir nichts. Wir müssen ohne Ausgleichsfonds auskommen.“ Dem wurde zugestimmt. Auch Wettengel stimmte zu. Und in Bezug auf die Beschlußfassung über den Voranschlag pflegte Jäger zu sagen: „Wir müssen schauen, daß der Voranschlag einstimmig beschlossen wird. Wenn die da oben sehen, daß die ganze Stadtvertretung hinter diesem Voranschlag steht, dann genehmigen sie ihn ohne weiteres und lassen uns in Ruhe.“ Zu Jägers Zeit wurde denn auch der Voranschlag meist einstimmig angenommen. Voranschlag und aufzunehmende Darlehen mußten von der Landesbehörde genehmigt werden. Der Voranschlag dürfte einen Betrag von ungefähr 7 Millionen Kronen umfaßt haben.

DIE LEISTUNGEN

Was wurde nun außer der laufenden Verwaltung für all diese Abgaben, Umlagen usw. geleistet? Hier möchte ich mit dem Jahre 1928 beginnen, weil ich in diesem Jahr zum 1. Bürgermeisterstellvertreter gewählt worden war und damit einen tieferen Einblick in die Gemeindegeschäfte gewann. Mit der Vertretung von 1928 zog ein fortschrittlicherer Geist in die Gemeindestube ein.

Asch hatte kein der Stadt würdiges und

den gegebenen Anforderungen entsprechendes Rathaus. Es war ein altes Gebäude und für die Verwaltung einer Stadt total ungenügend. So manches größeres Privathaus wäre geeigneter gewesen. Es waren nicht genügend Räume vorhanden, viele Ämter mußten auf die Stadt verteilt werden. Die Heizung geschah noch durch Öfen, war also recht umständlich. Die Kohle wurde am oberen Ende der Rathausstiege abgeladen, mußte dann über zwei Treppen hinunter und von dort in den Rathauskeller geschaufelt werden, von wo sie dann wieder in die einzelnen Räume über hohe Stiegen geschleppt werden mußte.

Ein großer Mangel war das Fehlen eines Wartezimmers für das Bürgermeisteramt. Wenn jemand zum Bürgermeister wollte, so mußte er in der Vorkanzlei, in welcher Stadtsekretär Zwack und Ober-Official Seidel amtierten, warten. Oft waren mehrere Leute zu gleicher Zeit dort. Eine private Erledigung der Angelegenheiten, die manche Parteien mit diesen beiden leitenden Beamten zu regeln hatten, war kaum möglich. Jeder konnte Zeuge der Gespräche werden. Diese Zustände mußten beseitigt werden. Es wurde also 1928 zunächst die Dampfheizung eingerichtet, des Weiteren ein internes Telefonsystem. Und so klein auch der Vorplatz zum Bürgermeisteramt und zu der erwähnten Kanzlei war, so war es doch möglich, auch ein kleines Wartezimmer einzurichten. Den Parteienverkehr für die beiden Ämter versah von dieser Zeit an ein Amtsdienstler. Es war ein großer Fortschritt. Auch der Sitzungssaal wurde bei dieser Gelegenheit mit hergerichtet. Der Kostenaufwand betrug ungefähr 50 000 Kronen.

Die Ascher Hauptstraße hatte einst mehrere Engpässe aufzuweisen, die im Laufe der Zeit alle beseitigt wurden. Erst kam die gewaltige Verbesserung und Erweiterung der Straße beim Haus Meinert, dann die beim Haus Ulmer in der unteren Hauptstraße und schließlich waren es das Haus Mehl-Lederer und das Nachbarhaus, die von der Stadt gekauft und abgebrochen wurden. An ihrer Stelle entstand das schöne Passage-Haus. Der Straßenzug vom Procher bis zur Fadenschenke hatte damit eine ganz bedeutende Verbesserung erfahren.

Ungefähr zu gleicher Zeit wurde noch ein Engpaß beseitigt und zwar im Wiesental (Sachsenstraße).

Es ist doch merkwürdig, wie sich bei den Gedanken an die Heimat, besonders wenn man lang von ihr fort ist, alte Jugenderinnerungen vor anderen, späteren Erinnerungen in den Vordergrund schieben. Mir sind das Wiesental und die Hofer Straße viel besser bekannt als die Sachsenstraße und die Bayernstraße und die alte ehrwürdige Töpfergasse kommt mir viel öfter in den Sinn als die Roglerstraße. Und auch der Ausdruck „Schreiber-Teich“ ist mir viel geläufiger als die Auersperggasse oder später Emil-Schindler-Straße.

Also, in der Sachsenstraße befand sich oberhalb des Gasthauses Cap Wien ein Haus, das weit in die Straße hineinragte und den Verkehr sehr gefährdete. Auch dieses wurde von der Stadt gekauft und abgebrochen. Die Straße konnte damit erweitert werden. Dies geschah gewissermaßen im Handumdrehen, ohne viel Aufsehen, aber eine gefährliche Enge war damit beseitigt.

Dem Passagehaus folgte sehr bald die Errichtung des neuen *Feuerwehrgebäudes*. In diesem wurden auch die städtische Bibliothek und ein Vortragssaal untergebracht. Unsere Bibliothek war eine der besten und auch der fortschrittlichsten. Der Bau des Feuerwehrraumes hatte sich unerwarteterweise verteuert, weil sich herausstellte, daß es auf aufgeschüttetes Land zu stehen kam. Es mußte erst ein festes Fundament geschaffen werden. (Wird fortgesetzt)

Die Bezirkskrankenkasse Asch

Die Bezirkskrankenkasse Asch, um das Jahr 1890 als Körperschaft des öffentlichen Rechtes auf Grund des Gesetzes vom 31. 3. 1888 errichtet, führte die Krankenversicherung der Arbeitnehmer durch, die nach diesem Gesetz durch ihre Beschäftigung in einem Dienst-, Arbeits- oder Lehrverhältnis krankenversicherungspflichtig wurden, soweit sie nicht zu einer nach diesem Gesetz zugelassenen Betriebs-, Genossenschafts-Krankenkasse versicherungszuständig waren. Verwaltungsorgane waren der Vorstand mit einem Obmann an der Spitze und der Überwachungsausschuß; beide Organe setzten sich je zur Hälfte aus Arbeitnehmern und Arbeitgebern zusammen. Aufsichtsbehörde war die Bezirkshauptmannschaft Asch, die spätere Bezirksbehörde Asch.

Von der vom erwähnten „Krankenversicherungsgesetz“ gebotenen Möglichkeit der Errichtung von Betriebskrankenkassen machten zahlreiche Betriebe der Textilindustrie unseres Bezirkes, vornehmlich der Weberei, Gebrauch und beendeten damit die segensreiche Tätigkeit der schon seit den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts bei den Weber-Zünften von Asch, Roßbach und Neuberg auf genossenschaftlicher Basis bestandenen „Webergesellen-Krankenkassen“. („Roßbacher Heimatbuch“ Dr. Hofmann, Seite 401.)

Untergebracht war die Bezirkskrankenkasse in den Parterreräumen des Hauses Nr. 1243 in der Bachgasse (Müller, später Wagner), die Geschäfte besorgten einige Bedienstete.

Die wirtschaftliche Entwicklung im Bezirk und damit die Zunahme der Krankenversicherten führten noch vor dem 1. Weltkrieg zur Errichtung eines eigenen Kassengebäudes, ebenfalls in der Bachgasse, Haus Nr. 1480, das dann bis zum Jahre 1927 diesen Zwecken diente.

Nach der Zerschlagung der Österreich-Ungarischen Monarchie im Oktober 1918 und mit der Gründung der Tschechoslowakischen Republik unter gewaltsamer Einbeziehung der sudetendeutschen Gebiete galt das bisherige Krankenversicherungsgesetz im allgemeinen weiter; wesentliche Änderungen waren die Auflösung der Betriebskrankenkassen, die eine bestimmte Versichertenzahl nicht erreichten, und u. a. die Verlängerung des Krankengeldanspruches auf 52 Wochen. (Die reichsdeutsche Krankenversicherung brauchte zu dieser Leistung fast noch 40 Jahre!)

In dieser Zeit, 1920/22, wurden die Krankenkassen zu einer außergewöhnlichen Leistung herangezogen, nämlich zur Einhebung der sog. „Brotkrone“ oder offiziell: „Abgabe zur Verbilligung der Mahlprodukte (Mehl-Abgabe)“. Die Krankenkassen hatten von jedem Arbeitgeber für jeden bei diesem beschäftigten und krankenversicherungspflichtigen Arbeitnehmer pro Tag eine Kc gleichzeitig mit den Krankenversicherungsbeiträgen einzuheben und an die „Staatliche Getreideanstalt in Prag“ abzuführen. Da szt. der Barzahlungsverkehr den Überweisungsverkehr allgemein noch überwog, die Gelder daher meist durch die Inkassanten der Krankenkasse eingehoben wurden, quollen deren Aktentaschen bei der Ablieferung von Papier- und Münzgeld förmlich über. Entschädigt wurden diese Verwaltungsarbeiten, die fast ausschließlich in Überstunden bewältigt werden mußten, in einer prozentuellen Vergütung der eingegangenen Gelder, von der wieder ein Teil dem Personal der Krankenkasse als gern gesehene Aufbesserung der szt. noch bescheidenen Dienstinkommen zukam. Ob und in welchem Ausmaß diese „Brot-Gelder“ den Zahlenden und

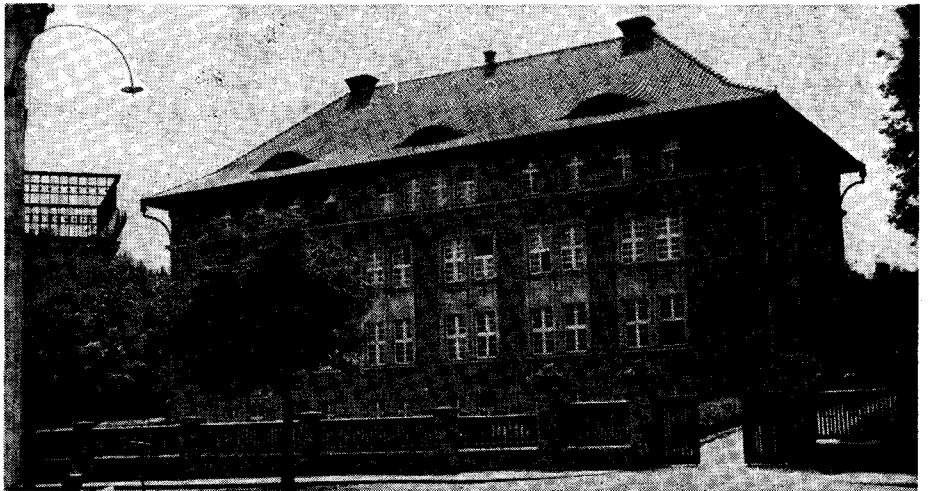
ihren Angehörigen wieder zukamen, läßt sich heute wohl kaum mehr sagen.

Es kam zur Auflösung sämtlicher Betriebskrankenkassen im Ascher Bezirk und dadurch zu einem Versicherungszuwachs der Bezirkskrankenkasse, der wieder eine Vermehrung des Personals zur Folge hatte. In das Jahr 1922 fallen:

a) die Eröffnung des Erholungsheimes „Villa Martha“ in Wernersreuth, ein Haus mit sieben Betten, ein wenn auch bescheidener Anfang einer kasseneigenen Erholungsfürsorge,

b) die Errichtung eines provisorischen Zahnambulatoriums in der „Fischer's Post“ in der Alleegasse, besetzt mit einem Dentisten (szt. staatl. geprüfter Zahntechniker) und einer Assistentin.

Die mit der wirtschaftlichen Entwicklung im Bezirk einhergehende Versicherungszunahme, vor allem aber die zu erwartenden Aufgaben bei der Durchführung des in Vorbereitung befindlichen Gesetzes zur Einführung der Invaliditäts- und Altersversicherung für Arbeiter, gaben Anlaß zur Errichtung eines eigenen, entsprechend großen Amtsgebäudes, das dann auch in der Kegelgasse Nr. 1778 (Hasenlager) auf dem Fußballplatz des szt. Arbeiter-Turn- und Sportvereines errichtet und im Jahre 1927 bezogen wurde.



Das Amtsgebäude am Kegel

Eine entscheidende Wende in der Sozialversicherung und deren Modernisierung brachte das sog. „Sozialversicherungsgesetz“, das Gesetz vom 21. 12. 1925, Slg. d. G. u. V. Nr. 221; das am 1. Juli 1926 in Kraft trat. Die Krankenkassen wurden dadurch zu „Krankenversicherungsanstalten“ – eine sinnvollere Bezeichnung – und weitgehend zur Durchführung der Aufgaben dieses Gesetzes herangezogen.

Die Krankenkassen hatten gleichzeitig mit den Krankenversicherungsbeiträgen auch die Beiträge zur Invaliditäts- und Altersversicherung zu bemessen, einzuheben und letztere an die Zentralsozialversicherungsanstalt Prag als die Trägerin dieser „Rentenversicherung“ abzuführen. Ferner hätten sie den Versicherungsverlauf dieser

„Invalidenversicherten“ genau evident- und in den „Ausweisblättern“ festzuhalten. Außerdem hatten sie alle Anträge auf Leistungen der Invaliditäts- und Altersversicherung entgegenzunehmen, mit allen zur Leistungsberechnung durch die ZSVA erforderlichen Unterlagen zu versehen und dann der Zentralsozialversicherungsanstalt Prag = ZSVA, vorzulegen. Weiters führten die Krankenversicherungsanstalten – die Bezirkskrankenkasse Asch war zur „Bezirkskrankenversicherungsanstalt Asch“ geworden – die Heilfürsorge der Versicherten in Sanatorien und Bädern im Auftrag und auf Kosten der ZSVA durch.

Diese Anstalt trat nun auch als Aufsichtsbehörde an die Stelle der bisherigen Bezirksbehörde; ihr oblag auch die Prüfung der Geschäfts- und Rechnungsergebnisse der Krankenversicherungsanstalten.

Das neue Gesetz brachte auch eine Neugliederung der Verwaltungsorgane in:

a) den Vorstand, bestehend aus sechs Arbeitnehmer- und sechs Arbeitgeber-Vertretern, die aus ihrer Mitte den Obmann wählten,

b) den Überwachungsausschuß, in gleicher Zusammensetzung,

c) die „Gemeinsame Sitzung“ des Vorstandes und Überwachungsausschusses, der besonders vermögensändernde Beschlüsse, wie Festsetzung des Krankenversicherungsbeitrages, Erwerb und Veräußerung

von Immobilien usw. oblag.

Neu durch dieses Gesetz war auch die in drei Instanzen gegliederte Versicherungsgerichtsbarkeit in der Sozialversicherung, damit allen Kulturstaaten, auch Deutschland, weit voraus. So befand sich z. B. bei jeder Bezirkskrankenversicherungsanstalt ein eigenes Schiedsgericht, bestehend aus einem Berufsrichter als Vorsitzenden, zwei Beisitzern (Arbeitnehmer und Arbeitgeber) und einem Geschäftsführer. Zweite Instanz für Westböhmen war das Versicherungsgericht in Eger, dritte Instanz das Oberversicherungsgericht in Prag.

Soviel in groben Umrissen zur Entwicklung der Sozialversicherung in unserer verlorenen Heimat. A. Kleinlein

ALPE
FRANZBRANNTWEIN

**Die Stütze Ihrer
Gesundheit!**

**BEGINNEN
SIE
DEN TAG
MIT
ALPE!**

**SCHÜTZEN SIE SICH
VOR ERKÄLTUNG, KOPF-
UND GLIEDERSCHMERZEN**

ALPE-CHEMA · 849 CHAM / BAY.

Karl Fuchs:

Erinnerungen eines Roßbacher „Wewersbaum“

10.

Der Krieg war seit einem Jahre beendet, die alte Monarchie war in Stücke gefallen und unsere engere Heimat war, entgegen dem Willen des deutschen Bevölkerungsteils, der neuen Tschechoslowakei eingegliedert worden. Vom Briefverkehr waren wir seit 1917 vollkommen ausgeschlossen. Was konnten wir tun? An eine Rückkehr über Land war angesichts des Bürgerkrieges nicht zu denken. Wladiwostok, der einzige eisfreie Hafen, bot eine Möglichkeit.

Dort traf eine dreiköpfige deutschsprachige Delegation aus der Heimat ein. Sie kam auch zu uns nach Nikolsk-Ussuryk. Man rief die sudetendeutschen Gefangenen zusammen, gab uns ein ungeschminktes Bild der neuen Lage in der Heimat und riet uns, das Angebot der Legion, die inzwischen wohl auf etwa hunderttausend Mann angewachsen war, anzunehmen, uns mit den von ihr gecharterten Schiffen nach Hause zu bringen. Von uns verlangte man aber die schriftliche Erklärung, in der die neue Staatsangehörigkeit anzuerkennen war.

Es gab unter uns oft lange Debatten, aber wir hatten keine andere Wahl. Ob es in allen Lagern Ostsibiriens ebenso war, weiß ich nicht, jedenfalls erklärten wir uns, die ersuchte Heimfahrt vor Augen, bereit zur Unterschrift, in der wir unser Einverständnis erklärten, als „Občany“, also Bürger, mit den von der Legion gestellten Schiffen heimzukehren.

Die Namenslisten wurden aufgelegt, es erschien dazu sogar ein höherer Offizier der Legion aus Wladiwostok, und das Kommando der Legion hielt sein Versprechen wirklich ein, denn schon wenige Tage später brachte uns eine Reihe von Lastwagen samt unseren bescheidenen Habseligkeiten zum Bahnhof, wo man uns in etliche Güterwagen ver lud. Noch nachts erreichten wir Wladiwostok (Übersetzt: „Beherrsche den Osten“). Die Heimat schien uns endlich zu grüßen.

Kaum graute der Morgen, als wir neugierig aus unseren Waggonen kletterten und vorerst sehr erstaunt waren, unweit unseres Abstellgeleises einen eleganten Speisewagen der russisch-chinesischen Bahn zu sehen, der von einer dichten Kette japanischer Posten streng bewacht war. Zu dieser Zeit hatten sowohl die Amerikaner als auch die Japaner stärkere Kräfte gelandet. Eifersucht? Jedenfalls war es umsonst. In dem eleganten Speisewagen saß niemand anderer als der Legionsgeneral Gajda, der Drogistengeneral, dessen von ihm noch jenseits des Ural geführter rechte Flügel der Kolttschaktruppen jämmerlich versagt und damit den Rückzug der Weißgardisten eingeleitet hatte. Wir hörten, er wäre in Wladiwostok an einem Umsturzversuch beteiligt gewesen und von den Japanern gefaßt worden.

General Gajda machte später in der Heimat nochmals von sich reden, als er irgendwie an einem Sturz des Regierungssystems beteiligt war. Sein Vorhaben mißglückte, dann verschwand er für immer von der Bühne. Er war eben ein Abenteurer.

Die „Centrokomise“, eine Gründung der Legion, hatte ihre Büros in unmittelbarer Nähe des Hafens. Wir ließen uns bei Direktor Vondraček melden, der uns freundlich in deutscher Sprache eröffnete, daß man uns die Wahl zwischen einem Aufenthalt auf der kleinen vor dem Hafen liegenden Insel Rußky Ostrow oder der Beschäftigung als Arbeiter für die Centrokomise lasse.

Die älteren Offiziere wählten ausnahmslos Rußky Ostrow, uns aber, die Jungen,

schreckte der Gedanke an ein neues Lagerleben ab und wir entschieden uns für Verladearbeiten und die damit verbundene Freiheit.

Schon am nächsten Morgen wanderten wir zu einem der vielen, den Hafen wie einen Kranz umgebenden Hügel, auf dem riesige Haufen der von Amerika gelieferten Baumwollballen lagerten. Wegen der schlechten Transportverhältnisse der sibirischen Strecke hatten sie Rußland nicht erreichen können. Die Legion hatte diese Baumwolle beschlagnahmt und charterte Schiffe, die das wertvolle Gut nach Triest brachten.

Unsere Aufgabe war es, die zusammengefrorenen Haufen vorerst auseinanderzubrechen. Die einzelnen Ballen wurden dann auf Chinesenwägelchen verladen, die sie zum Kai brachten. Die Arbeit war schwer, meist hatten wir ja eine Kälte von etwa 25 Grad unter Null, aber wenn wir dann nachmittags zu unserem „Wohnwaggon“ zurückkehrten, stand ein sehr kräftiges und fettreiches Essen bereit, das aus der Küche der Centrokomise kam. Es war beste böhmische Küche. Die Baumwollballen beschäftigten uns zwei Monate und ein japanischer Dampfer, die „Yomei Maru“, war uns fast ein lieber Bekannter.

Ende Januar 1920 stockte die Arbeit. Dann gab man uns den Auftrag, aus einem an einem Nebenfluß des Ussury gelegenen Sägewerk Bretter zu holen, die man zum Einbau einfacher Liegestätten auf den noch zu erwartenden Charterschiffen benötigte.

Es wurde eine abenteuerliche Fahrt. Oft wurde sie unterbrochen und eines Morgens versagte die Lokomotive in einer kleinen Station, einem Kosakendorf. Aus einem Waggon sprang ein baumlanger amerikanischer Sergeant heraus, kam auf mich zu, umarmte mich und deutete auf meine Pelzmütze, die über der Stirn ein rotweißes Bändchen trug, um uns als Angehörige der Legion zu kennzeichnen. Er war angetrunken, brachte eine Flasche Whisky, freute sich ungemein, daß ich ihm englisch antworten konnte und lud mich zu einer kleinen Trinkerei in einem nahegelegenen Haus ein. Schnell rief ich zwei meiner Kameraden und dann pilgerten wir zu dem Haus, setzten uns, ohne viel zu fragen, auf die Bank unter der Ikonenecke. Der Vormittag war anstrengend, erstens wegen des scharfen Getränkes und wegen der ständigen Übersetzerei, denn meine Kameraden konnten ja nicht Englisch. Die Whiskyflasche wurde leer, dann neigte sich der Sergeant zur Bank, rutschte herunter und wir schoben ihn zum Ausschlafen unter die Bank.



früher Roßbach bei Asch, Sudetenland

Nun wurde die Bäuerin etwas freundlicher und erzählte uns, daß in ihrem Haus am Abend eine sogenannte „Wetscherenka“, also ein Abend mit Volksmusik und Tanz, stattfinden werde. Wir sagten ihr, daß wir gerne kommen würden, verabschiedeten uns und brachten auch den Sergeanten unter einigen Schwierigkeiten zu seinem Wagen zurück.

(Wird fortgesetzt)

Gustav Hartig:

Als Soldat bei den Tschechen

VII.

Während der Rekruten-Ausbildung im Herbst 1934 in Mikulasch hatten wir unseren „Hausrat“ immer im Rucksack bei uns, dazu scharfe Munition und natürlich die eiserne Ration. Die Ungewißheit, ob wir bleiben oder ob es weggeht, hing ständig über uns. Wir waren schon einmal einwaggoniert „mit Mann und Roß und Wagen“, dann war dies plötzlich nur eine Übung, alles wieder heraus, Rückmarsch in die Kaserne. Dazwischen überquerten wir, ein besonderes „Vergnügen“, immer wieder einmal in voller Ausrüstung und mit den Pferden den Waag-Fluß. Übungsannahme: Brücke zerstört, Feind auf der Flucht, wir müssen ihn verfolgen. Also rin ins Wasser in voller Montur. Wer war der Feind? Polen? Auch mit ihm mußte damals gerechnet werden, sie waren ebenso unruhig geworden wie wir Sudetendeutschen, wie die Ungarn und die Slowaken.

Dann endlich wieder einmal hinaus ins Land. Ziel war der über 2000 m hohe Djumbier, höchste Erhebung der Niederen Tatra. Vor dem Aufstieg Übernachtung in Zweimann-Zelten. Mein Kumpan hatte Schweißfüße...

Wie heute in der Shilo Ranch, so banden wir unsere Pferde fest und schürten ein Lagerfeuer. Es wurde richtig romantisch. Vier Hornisten, jeder im Lager seiner Kompanie, bliesen den Zapfenstreich. Es gab ein wunderbares Echo.

Im Morgengrauen ging es dem Gipfel entgegen. Oben behauptete unser Leutnant, in klaren Nächten sehe man von hier aus die Lichter von Budapest. Vielleicht hatte er recht, wir erlebten es aber nicht. (In der Niederen Tatra wüteten 1944/1945 die Partisanen, viele deutsche Soldaten fanden hier, heimtückisch niedergemacht, ihre letzte Ruhestätte.)

Es kamen dann ein paar ruhige Tage in der Kaserne. Aber nicht lange, dann wurden wir beim Mittagessen gestört. Ein Zug unserer Kompanie mußte zusammen mit einer Schützenkompanie ausrücken, um einen großen Demonstrationenzug zu sprengen, der sich der Kaserne näherte. Maschinengewehre gingen in Stellung, Bajonett auf, und dann im Laufschritt gegen die Demonstranten. Die Straßen waren nach ein paar Schüssen in die Luft rasch wie ausgefegt. Wir lagen dann noch einige Tage in Bereitschaft. Es war halt eine ungewisse und unruhige Zeit.

In jenen Spätfrühlingstagen des Jahres 1935 gingen wir auch zum Fotografen; jeder wollte ja ein Bild aus seiner Militärlzeit. Der Fotograf hatte eine Uniformjacke mit „patentierter Paßform“. Sie konnte wie ein Frauenkorsett hinten verschnürt werden; so paßte sie jedem. Und vorn war sie dekoriert mit Schützenschnur und Goldenem Schießabzeichen – eine stolze Sache also, die jeder mitbekam, der sich konterfeien ließ. Das Bild hat bei mir all die Zeiten überdauert. Zu Weihnachten 1953 malte es mir ein sudetendeutscher Maler sogar in Öl. Da hängt es nun.

In Mikulasch, wir hatten fast nie Geld, verbrachten wir die Sonntage damit, den Autos zuzuschauen, die auf der gegen die Hohe Tatra führenden Straße dahinsausten.

Einmal blieb eines mit einer Berlin Nummer vor uns stehen. Die Insassen stiegen aus und studierten die Landkarte. Sie waren offenbar unschlüssig, wie sie weiterfahren sollten. Nun, wir griffen ein. Zunächst maßloses Staunen, daß da tschechoslowakische Soldaten so gut deutsch konnten. Schnell klärten wir auf und übten uns so in Belehrung reichsdeutscher Bürger über die Volkstums-Verhältnisse in der Tschechi. Dann beschrieben wir ihnen den genauen Weg zu ihrem Ziel, der großen Tropfsteinhöhle Dämonowski-Jasina. Als sie uns zum Abschied die Hand reichten, verpaßten sie uns einen Fünfzig-Mark-Schein! Jessas, war das ein Haufen Geld! Am nächsten Sonntag brauchten wir nicht an der Straße zu stehen, um mit leerem Portemannaie den Autos nachzuschauen...

H. H. Glaessel:

Jugend-Erinnerungen

2.

Das „Badeni-Jahr“ 1897, das ich als sechsjähriger Bub miterlebte, steht mir noch in lebhafter Erinnerung. Der „Ascher Rundbrief“ hat über diese in Asch besonders hohe Wellen schlagende Epoche bereits ausführlich und zusammenhängend berichtet (Jahrgang 1951, Hefte 13 und 14). Es steht mir noch im Gedächtnis, wie damals die Leute, die in Wildenau demonstriert hatten, auch über die Hofer Straße heimwärts zogen und von einem großen Gendarmerie-Aufgebot aufgehalten und zerstreut wurden. Am Abend wurden dann die zumeist tschechischen Gendarmen von einer Kompanie deutscher Soldaten aus Eger abgelöst, die von der Bevölkerung freundlich aufgenommen wurden. Meine Mutter schickte mich am Morgen zum Geyertoffl in der Schulgasse, wo ich eine große Tasche voll Milchleibln und Semmeln holte. Inzwischen hatte Mutter einen Riesentopf Kaffee gekocht, der dann in einem ebenso mächtigen Krug hinunter zum Markt getragen wurde: die Soldaten mußten doch ein Frühstück haben... Viele weitere Ascher Frauen taten desgleichen; die „Besatzung“ war also in Wahrheit eine Verbrüderung. Ich hörte dann damals auch erzählen, daß ein Korporal aus Schönbach bei Asch degradiert wurde, weil er sich geweigert hatte, mit nach Asch zu fahren: „Auf meine deutschen Brüder schieße ich nicht!“, soll er gesagt haben. Dieser Landsmann namens Martin trug seitdem den Namen „deutscher Mann“.

Zwischen dem alldeutschen Reichsrats-abgeordneten Karl Hermann Wolf, einem der führenden deutschösterreichischen Politiker, und dem verhassten Ministerpräsidenten Graf Badeni, der als Pole die für Deutschböhmen so einschneidenden Sprachen-Verordnungen erlassen hatte, kam es damals sogar zu einem Duell, in dem Badeni leicht verwundet wurde. Die Sprachenverordnung fiel schließlich, Badeni mußte zurücktreten. Im Kampf gegen ihn hatte der spätere Bürgermeister Carl Tins als blutjunger Mensch in Asch eine wichtige Rolle gespielt. Sein Geburtstag jährt sich übrigens am 2. Feber dieses Jahres zum hundertsten Male, wie mir sein Sohn mitteilte. (Dieser Sohn Benno Tins ist ein Patenkind des erwähnten Karl Hermann Wolf – so enge Beziehungen bestanden damals zwischen letzterem und dem Ascher Schriftleiter Carl Tins.)

Unsere Wohnung am Rathausplatz bot immer etwas Abwechslung, denn im Rathaus war ja damals die Polizei einquartiert. Ich erinnere mich da noch an den Wachtmeister Ploß, mit dessen Sohn ich auch bald Freundschaft geschlossen hatte. Dann war der strenge Polizist Ruckdeschel, vor dem wir einen Mordsrespekt hatten. Aber es waren auch gutmütige „Pollara“ dabei, wie Georg Beck, Glöckner etc. Sie hatten



Eine prächtige Baum-Parade

Nach langer Zeit wollen wir wieder einmal ein „Rätselbild“ zeigen. Dieser Teich mit seiner „Allee“ liegt im Ascher Bezirk.

Wie heißt er? Und was für Bäume waren das?

Verständnis für manchen späteren Jugendstreich. Wenn ich mich recht erinnere, war die „Polizeimacht“ zu jener Zeit etwa zehn Mann stark. Es herrschten damals Zucht und Ordnung.

Weiters brachten die an unserer Wohnung vorbeiziehenden Leichengängnisse „vom Trauerhaus“ weg durch den Rathausbogen manche Abwechslung. Aber auch durch die Rathausschule kam Bewegung unter uns Buben. Damals waren noch Bürgerschulklassen neben einigen Volksschulklassen in diesem Schulgebäude untergebracht. An Sonn- und Feiertagen boten die Kirchengänger ebenfalls ein recht lebendiges Bild.

Hinter der Rathausschule war ein Pfarrhaus, das vom Oberpfarrer Soedel bewohnt wurde. Etwas weiter entfernt war dann die Superintendentur, ein ebenfalls recht bescheidenes Pfarrhaus, das von unserem alleits verehrten Superintendenten Traugott Alberti bewohnt wurde. (Auch über ihn und seine vielköpfige Familie hat der Rundbrief bereits eingehend berichtet: 1964, Heft 9 ff.)

Die Hoferstraße und die Talstraße waren damals noch nicht so dicht besiedelt wie zwanzig Jahre später. In der Talstraße wohnte ein Großonkel von mir namens Christian Krippner, der städtischer Beamter war. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er Quittungen ausstellte, das Streusandfäßchen über die nasse Schrift streute und dann den Sand sorgfältig ins Gefäß zurückschüttete. Mit Löschpapier wäre es schneller gegangen. Onkel Krippner war der Vater des begabten Violin-Virtuosen Josef Krippner. Seine Schwester war Ernestine Geyer (Brosl), die Frau des Konditors Ferdinand Geyer, der die guten Lebkuchen zur Weihnachtszeit buk und zu jeder Jahreszeit die guten kalten Kuchen lieferte. Hiefür gab es in Asch noch die „Mouhm“, und den „Nickelbäck“ in der Steingasse, die beide ebenfalls ausgezeichneten „Kaltkuchen“ herstellten. Onkel Krippner besaß einen größeren sehr gepflegten Garten hinter seinem Haus. An der Hinterseite des Hauses nisteten jedes Jahr einige Pärchen Mehlschwalben, die die Ursache meiner häufigen Besuche bei der Familie Krippner waren.

Das wären so einige Eindrücke aus der Zeit, als wir auf dem Rathausplatz wohnten. Der Aufenthalt nahm ein jähes Ende, als Großvater Johann Michael Glaessel am 13. Juni 1898 nach kurzer Krankheit starb.

Auf Wunsch der sich einsam fühlenden Großmutter Marie Glaessel, geb. Müller, zogen wir dann in die Steingasse oder, wie die dortige Gegend allgemein hieß „Am Stein“. Es begann dort für uns Glaesselsbuben eine abwechslungsreiche Zeit, an die ich gerne zurückdenke und über die ich erzählen werde, soweit ich es noch im Gedächtnis habe. (Wird fortgesetzt)

Vom Gowers:

A wäng vos va Niedaraath

Wöi in Niedaraath nu as Richtschwert hantiert häut, däu han die Niedareither nix zan Lachn ghatt. Sie han owa aa scha lusticha und gschpassicha Zeitn daleb. Däu dörf ma nea siebzich Gäuha zrückdenkn, wöi da alt Dotzauer z'Niedaraath Böia gschenkt häut. Und wöi da Nappl mit da Kecknsoffl in altn Mulzhaus gwohnt häut und amal za da Fosnat, wöin die Niedareither afm imkäihatn Spolradl gspolt han.

Za dera Zeit damals, wenn die Sunnte in Niedaraath Tanz gwesn is, däu is luste zouganga. Däu is trunkn und gsunga gwoan, däu koa ich heit nu etliche Löldla, wos die Niedareither in ihrn Wirtshaisern gsunga han:

„Heum gäihe niat,
däu bleiwe niat,
meine Mouda reiwe die Eadöpfl niat.
Äih i meina Mouda d'Eadöpfl rei,
löiwa gäihe am Frei.“

Oder:

„Am Frei bine ganga
za da Nachbalisl,
an Fläuch howe gfang
in da Suppmsschüssl.“

Oder aa asua:

„Wenn ma Voda a Stieglitz waa
und ma Mouda a Zeisl,
mächtate döi Wirtschaft sääh
in dean Vuaglhaisl.“

Und aa dees howe ghäiat:

„Wenns deina Leit niat leidn wölln
und meina wollns niat hobm,
näu brauchn mia koa Fädabett,
näu schlaufma af da Lodn.“

Säähts, Leitla, setta gspassicha Löldla han die Niedareither fröiha gsunga. Wenn mia heit amal na Kuapf vulla Sorgen han und wissn keun Auswech mäiha, näu sing ma a poar setta Löldla und unna Herz schläat wieda leichter.

Der Leser hat das Wort

PLANUNG JAHNTURNER-TREFFEN: Ich verweise auf die ausführliche Veröffentlichung in der Folge 9 des Ascher Rundbriefs vom September 1972. Leider haben sich bis jetzt nur zwölf Interessenten gemeldet, die sich alle für eine Zusammenkunft im neubauten Egerland-Haus in Marktredwitz entschieden haben. Die geringe Zahl der Anmeldungen ist offensichtlich auf die sehr frühzeitige Veröffentlichung im September zurückzuführen. Wahrscheinlich werden sich viele gedacht haben, daß das ja noch Zeit hätte bis Anfang 1973. Und nun wird es aber höchste Zeit sich zu melden, wenn unser Treffen eventuell zu Pfingsten 1973 veranstaltet werden soll.

Wäre es nicht sinnvoll und zweckmäßig, wenn wir gleich ein gemeinsames Turner-Treffen, also Turnverein Asch 1849 und Turnverein Jahn veranstalten würden? Ich bitte auf diesem Wege Th. Pözl Toni von den 1849ern um seine Meinung. Schließlich könnte das Treffen noch zu einem *Turner-, Sänger- und Musikanten-Treffen* ausgeweitet werden.

Im Rahmen eines solchen größeren Treffens wären also nicht nur die Turner, sondern auch die Sänger der vielen Ascher Gesangsvereine, sowie die Musiker der Ascher Schützen-Kapelle und der Kapelle Popp usw. angesprochen und wir könnten unter Umständen sogar mit der Unterstützung der städtischen Behörden von Marktredwitz rechnen, selbstverständlich auch mit den Hausherrn des EGERLAND-HAUSES. Auf diese Weise wäre sicherlich auch eine gute Quartier-Regelung möglich. Abgesehen davon müßten wir natürlich auch noch einige ortsansässige Ascher in Marktredwitz um ihre Bemühungen bitten. Welcher Ascher in Marktredwitz könnte da mit dem „Einfäden“ beginnen?

Es wird also zunächst Th. Pözl Toni um seine Stellungnahme gebeten und alle sonstigen Interessenten wollen bitte ihren Teilnahmewillen bekunden durch schriftliche Meldungen an:

Karl Gößler (TV. Jahn Asch)
867 HOF/Saale
Doebereinerstraße 6A

ASCH ZU KURZ GEKOMMEN. Das neu erschienene Buch „Städte im Sudetensland“ liest man mit viel Interesse und die 200 Fotos machen sicherlich jedem Sudetendeutschen Freude. Unter „Stadtgeschichten“ (besser wäre der Titel „geschichtliche Entwicklung der Städte“) ist in kurzen, meist zu kurzen Abhandlungen die geschichtliche Entwicklung der 250 sudetendeutschen Städte aufgezeigt. In der Abhandlung über ASCH ist in wenigen Sätzen die geschichtliche Entwicklung des Gebietes bis zum Jahre 1775 erwähnt und dann folgt der Schlußsatz: „Als Mittelpunkt der auf die Umgebung ausgedehnten, hier seit dem 17. Jahrhundert heimisch gewordenen Textilindustrie wurde Asch am 2. August 1872 zur Stadt erhoben.“ – Ein Foto in der Größe eines Drittels einer Seite zeigt im Bildteil eine Teilansicht der Stadt. Sonst wird Asch nicht mehr erwähnt; selbst nicht in der Rundreise, die der Autor Franzl durch die bundesdeutschen Randgebiete macht und in der er – von Nordböhmen her kommend – im Erzgebirge und im Egertal z. B. Petschau, Graslitz, Joachimsthal, Platten, Neudek, Abertham, Bärtingen, Elbogen, Falkenau und Eger erwähnt, dann aber – Asch liegen lassend – nach Süden abbiegend und Bad Königswart, Mies, Ronsperg, Pfraumberg, Plan, Tepl usw. nicht vergißt.

Dem Buch ist eine Aufstellung der Einwohnerzahlen vom Jahre 1930 beigegeben. Nach der wohl maßgebenden Zahl der deutschen Einwohner rangiert hier Asch

unter den 250 aufgeführten Städten an zehnter Stelle!

Aufgefallen ist mir in der Abhandlung Franzls auch der vorletzte Absatz: „Seit den zwanziger Jahren begann sich unter dem Einfluß der Jugendbewegung der Lebensstil zu wandeln. Wirtshaus und Stammtisch, Alkohol und Nikotin gerieten in Mißkredit... Man war aber auch bemüht, auf Heimmattagen und im Zusammenhang mit Schulungswochen kulturell Wertvolles zu bieten. Eines der größten Unternehmen dieser Art war der Reichsarbeitertag der sozial-demokratischen Partei in Karlsbad, den sie 1929 aus Anlaß ihres zehnjährigen Bestehens feierte. Die großen Turnfeste und Sängertage standen ebenfalls im Zeichen des neuen Erziehungsideals...“ Ich frage mich: Wäre nicht – sudetendeutschgeschichtlich gesehen – die breitere Erwähnung der Erziehungsarbeit des Turnverbandes mindestens ebenso wichtig gewesen? Oder soll man darüber – besonders als Ascher – beschämt schweigen? Siegfried Tins, Regensburg

AUS FUSSBALLERKREISEN wurde der Wunsch laut, auch heuer wieder ein Treffen zu veranstalten. Es dürfte ja kaum mehr über den Rahmen einer größeren Tischrunde hinausgehen. Bevor ich allerdings notwendige Schritte einleite, oder gar Zeit und Ort anberaume, würde ich gerne erkunden, wie sich die Sportfreunde zu einem erneuten Treffen stellen. Ich bitte auf diesem Wege um eine Benachrichtigung möglichst im Verlaufe des Monats Jänner.

August Bräutigam,
8898 Schrobenehausen, Am Steinbach 29

BEIM ZURECHTLEGEN der neuen Kalender durchfährt mich ein plötzlicher Schreck: die Erinnerung an eine Notiz im Rundbrief, daß der Ascher Bildkalender dies Jahr nicht mehr erscheinen soll. Und tatsächlich findet sich die Notiz beim raschen Nachsuchen. So muß also der seit Jahren für ihn reservierte Platz frei bleiben oder von einem anderen eingenommen werden. Kalender gibt es ja wohl genug, aber den einen vermißt man eben. Es war doch jeden Monat immer wieder ein freudiges Zurückdenken und Erinnern, wenn man mit dem neuen Monatsbild an eine vertraute Stelle daheim erinnert wurde. Obzwar die Gründe für sein Ausbleiben absolut verständlich und einleuchtend sind, wird doch mancher Landsmann mit Wehmut an die jährliche Freude denken, die man beim ersten Durchblättern des neuen Kalenders und beim Umblättern jeden Monat hatte. Aus, vorbei! Und wie bei liebgewordenen Menschen ist es auch hier; erst wenn sie nicht mehr da sind, weiß man, was sie einem waren. Vermutlich kommen jetzt wegen des Ausbleibens des gewohnten Wandschmuckes viele Vorwürfe und Anfragen. Das ist aber wahrscheinlich nur ein kleiner Vorgeschmack dessen, was bei der Einstellung des Rundbriefes geschähe.

Anton Pözl Heilbronn/N.,
Schmidbergstraße 45

An die Freunde eines guten Tropfens! Von Jahr zu Jahr finden die bekannten Erzeugnisse der Rum- und Spirituosenfabrikation Karl Breit, 7336 Uhingen, immer mehr zufriedene Abnehmer. Ob Tee-Rum, Kümmel, Allasch, Kaiserbirnen, Glühwürmchen, Punsch, Korn und Bitterliköre, alle loben die heimatische Geschmacksrichtung und sind von der hervorragenden Qualität begeistert.

Zur Selbstbereitung haben sich die altbekannten STELLA Rum-Likör- und Punschessenzen seit Jahrzehnten bestens bewährt. In 45 Sorten zu haben.

STELLA-Franzbranntweine sind eine Klasse für sich. Eine Sorte mit Menthol ist speziell zum Einnehmen und auch Einreiben gedacht. Will man jedoch zum Einreiben etwas Besonderes haben, dann hat sich der neu entwickelte STELLA-Kräuter-Franzbranntwein sehr gut bewährt. Er hilft und wird sehr gelobt. Er enthält neben Menthol ca. 15 zusätzliche Kräuterauszüge. Beachten Sie auch das Inserat in dieser Nummer.

Aus den Heimatgruppen

Fosnat in München: Die Ascher Heimatgruppe München funktioniert ihr Feber-Treffen um in ein Ascher Fosnats-Treiben. Am Sonntag, den 4. Feber beginnt es um 15 Uhr. Alle Landsleute aus München und Umgebung oder sonstwoher sind herzlich eingeladen, mitzutun und möglichst in einem, dem Anlaß entsprechenden Gewande (oder Zeichen) zu erscheinen. Dies beschloß die Münchner Gmeu bei ihrer Zusammenkunft am ersten Jänner-Sonntag, die wieder ein volles Haus bescherte. Bis aus Augsburg waren freudig begrüßte Gäste erschienen. – Der Gmeuwirt hält am 3. Feber seinen Hausball ab. Er würde sich freuen, auch hier etliche seiner Ascher Stammgäste begrüßen zu dürfen.

Die Ascher Heimatgruppe Selb existiert in ihrer jetzigen, hochaktiven Form nunmehr bereits fünf Jahre. Ihr Leiter Lm. Anton Wolf meint dazu: „Das ist zwar eine verhältnismäßig kurze Zeit. Aber wenn ich Monat für Monat die Landsleute begrüßen darf und die freudigen Gesichter sehe, und so wie am Silvester-Sonntag ein randvolles Lokal mit Gästen auch aus Stuttgart, München, Hof, Hohenberg und Thiersheim vor mir habe, da kann ich gern auf jede andere Festlichkeit verzichten.“ – In dieser Silvesternacht wurde es, wie uns aus Selb weiter berichtet wird, für eine Gruppe besonders standhafter Landsleute fast 3 Uhr morgens, ehe auch sie das Feld räumte. – Nächste Zusammenkunft am 28. Jänner wie immer im Kaiserhof, gegenüber dem Bahnhof Selb-Stadt.

Die Taunus-Ascher berichten, daß es ihnen nach langen Bemühungen endlich gelungen ist, wieder ein Lokal ausfindig zu machen, das ihren Wünschen und Bedürfnissen gerecht zu werden verspricht. Die Angehörigen der Heimatgruppe der Taunus-Ascher und all ihre Freunde, die in jahrelanger Treue und Anhänglichkeit die Zusammenkünfte besuchten, werden hiermit herzlich zum Besuch ihrer ersten Veranstaltung des Jahres 1973 eingeladen. Sie findet am Sonntag, den 25. Feber 1973 im Gasthof „Zum goldenen Löwen“, Bes. A. Lehnert, in Kelkheim-Münster, Königsteinerstraße 5, statt. Liebe Landsleute, denkt bitte daran, daß leere Stühle bei einer solchen Gelegenheit ganz bestimmt kein erfreulicher Anblick sind; sorgt also für ihre Besetzung. Die Anreise nach Kelkheim-Münster ist sicher nicht allzu beschwerlich, da man bequem mit der Königsteiner Kleinbahn fahren kann.

ABFAHRTZEITEN: Ffm-Hauptbahnhof 13.09 oder 14.48, Höchst/Main 13.21 oder 15.02.

RÜCKFAHRT: Kelkheim-Münster 18.49 oder 20.02, Höchst/Main 19.04 oder 20.15.

Auf Wiedersehen also in Kelkheim-Münster!

Josef Mühlberger:

Castrum Eger

die östlichste staufische Pfalz

Der Pfalz von Eger kommt in der Geschichte der Stauer eine besondere Bedeutung zu. In rund einem Jahrtausend gebaut und ausgebaut, haben alle staufischen Kaiser und Könige seit Friedrich I. Barbarossa daran teil; und allen war sie ein bevorzugter Aufenthaltsort.

Das Castrum Eger, wie der 19jährige Friedrich II. auf der dort ausgestellten zweiten Goldenen Bulle 1213 die Pfalz nennt, steht auf einem Felsen über dem Fluß Eger. Schon im 9. Jahrhundert befand sich hier ein slawischer Befestigungswall, auf dem der Markgraf Diepold von Cham und Vohburg, dem das Land um Eger zugehörte, um 1120 eine bescheidene Burg errichtete. Durch die erste Ehe Friedrichs I. Barbarossas mit Adelheid, der Tochter des Markgrafen von Vohburg, fiel das Land um 1148 an die Stauer. Um 1157

begann der Kaiser mit dem Bau der Pfalz. In ihr feierte er vor seinem Kreuzzug seine letzten Weihnachten. Auch seine Söhne Heinrich VI. und Philipp von Schwaben begingen hier mit Vorliebe das Weihnachtsfest. Sie weilten auch sonst einige Male in der Pfalz zu Eger; der letzte Staufer, der sich dort aufhielt, war Konradin.

Der noch heute zunächst ins Auge fallende Teil der Pfalz ist der sogenannte Heidenturm (Schwarzer Turm), der um 1180 aus großen, regelmäßigen dunklen Basaltlava-Quadersteinen errichtet wurde, ungefähr gleichzeitig mit dem Roten und dem Blauen Turm in Wimpfen. Die Arkaden des Kaisersaales mit den schlanken Säulchen der doppelt überwölbten Fensternischen sind von größerer Anmut als die der Pfalzen in Seligenstadt oder Münzenberg. Das Kleinod der Pfalz von Eger, die Doppelkapelle im Südostteil, verbirgt sich in der Ummantelung eines derb anmutenden Blocks, der an spätantike abstrakte Bauformen erinnert. Der strenge Umbau gewinnt durch die Farbtöne des Steines eine verhaltene Vornehmheit: durch den grauen Schiefer, den rötlichen Granit und den weißgelben Marmor der Umrahmung des Westportals und der westlichen Fenster.

Die Staufener haben weder im Nord- noch im Südreich Kirchen gebaut; da standen schon die Dome der Salier und Ottonen nördlich der Alpen, im Süden die der Normannen. Die in die Pfalzen eingefügten Kapellen aber sind von bezaubernder Schönheit und augewogenem Ebenmaß, so die in Nürnberg und vor allem die Doppelkapelle von Eger.

Die Unterkirche (Margarethenkapelle) wurde unter Friedrich I. Barbarossa, die Oberkirche unter seinem Enkel Friedrich II. erbaut. Die schwere Wucht der einen, die edle Schlankheit der anderen stellen keineswegs einen Stilbruch dar, sondern entspringen einer zusammenfassenden Baugesinnung, in welcher sich späte Romantik und sich erst vorbereitende Gotik zusammenfügen. Die Verschiedenheit entspringt dem Zweck, sowohl baulich als auch in der Verwendung. Die Unterkirche war die „Leutkirche“, also fürs Volk bestimmt, die Oberkirche war dem Kaiser und seinem nächsten Gefolge vorbehalten; beide Kirchen sind durch eine laternenartige Öffnung im Deckengewölbe der Unterkirche verbunden. Zur Unterkirche muß man die Stufen hinabsteigen, zur Oberkirche eine Treppe emporsteigen. So wächst diese Doppelkapelle organisch aus dem Wurzelgrund



Die Grüner Platzbauer

Wer kennt sie noch, die Wackeren, die in freiwilligem Arbeitseinsatz den Turnplatz in Grün schufen? Viele weilten leider nicht mehr unter den Lebenden. Manch schönes



Eine Niederreuther Schulklasse

Es sind die Jahrgänge vom siebenten bis zum zehnten Lebensjahr mit ihrem Oberlehrer Fuchs, der in Niederreuth ein strenges, aber gerechtes Regiment führte. Die Einsenderin des Bildes, Frau Ida Künzel in 3509 Mörshausen 20 über Melsungen, zählt uns folgende Namen auf: Sitzend von rechts: Erna und Gerda Sauer, Frieda Gößler und Tini Heinrich. — Erste stehende Reihe von rechts: Mizzi Schneider, Elsa

Künzel, Frieda Wilfert, Frieda Prectel, Friedl Braun, Milda Jobst, Tini Jobst und Hermann Adler. — Dritte Reihe: Reinel, Hermann Adler, Otto Adler, Martha Rogler, Luise Voit, Ida Prectel, Luise Feig, Ella Wölfel, Rud. Heinrich. — Vierte Reihe: Otto Fuchs, Doral Markus, Josef Schneider, Hermann Heinrich, Emil Rogler. — Ganz hinten neben Oberlehrer Fuchs Herbert Ploß und Anton Voit.

empor wie ein Baum zu seiner lichten Krone, ein Bau aus einem Guß.

Auch hier im Innern ist die Farbe des Steines der schönste Schmuck der augewogenen Formen neben dem bewußt einbezogenen herabfallenden Licht, das die Formen nachzeichnet und umspielt.

Die Pfalz litt sehr durch die hussitischen Kriege, 1631 durch die Schweden, die Eger eroberten. Am 24. Februar 1634 wurden hier die Wallensteinschen Offiziere ermordet. Im 17. Jahrhundert erfolgte der Ausbau der Pfalz als Festung — 1742 — 1773 wurde sie durch die mit Preußen verbündeten Franzosen im Krieg gegen Österreich verwüstet. Erst seit 1882 bemühte man sich um die Erhaltung dessen, was geblieben war. 1895 schenkte Kaiser Franz Josef I. die Burg der Stadt Eger mit der Auflage, sie instandzuhalten und sie zu „keinem fremden Zweck“ zu verwenden.

Es ist kein Zufall, daß bereits mehrere Millionen Flaschen BRACKENHEIMER FRANZBRANNWEIN „Brackal“ in der Bundesrepublik verwendet wurden. Der hohe Menthol- und Weingeist-Gehalt, verbunden mit vielen anderen Wirkstoffen, machen BRACKAL-FRANZBRANNWEIN besonders wirksam, aber sparsam im Verbrauch. Achten Sie beim Einkauf auf die Marke „BRACKAL“ aus dem Hause FRIEDRICH MELZER, BRACKENHEIM/Würt.

Wir gratulieren

95. Geburtstag: Herr Georg Hubl (Lerchenpöhlstraße, Konsum) am 10. 1. im Kreise seiner Lieben bei seinem Sohne Wilhelm in Freiburg. Der Jubilar wohnt in Bersrod bei Gießen, unternimmt also trotz seines hohen Alters noch sehr ansehnliche Reisen. Auch geistig frisch, interessieren ihn nach wie vor Nachrichten aus der Heimat, über Freunde und Bekannte. Seine heißgeliebte Virginia schmeckt ihm jeden Tag.

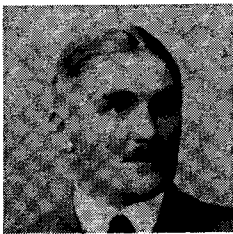
94. Geburtstag: Frau Lisette Krainhöfner, Witwe des Schneidermeisters Karl K. (Marktplatz) am 18. 1. in Pfeiffe 95 Kr. Melsungen. Im Lesen, voran des Rundbriefs, und im Briefschreiben ist sie auf der Höhe wie eh und je. Nur das Gehör und halt auch die Beine machen ihr zu schaffen. Aber niemand sieht ihr an, daß sie fast ein Jahrhundert auf dem Buckel hat. Man könnte sie gut und gern für fünfundsiebzig halten.

89. Geburtstag: Herr Georg Greiner (Nassengrüb) am 31. 1. in Beuren Kr. Nürtingen, Schulstr. 7 bei einer seiner Enkelinnen, die auch für ihn sorgt. Er ist mit seiner Gesundheit zufrieden, nur ärgert ihn nachlassendes Gehör und Augenlicht. Da schimpft er schnell einmal, wenn er den Rundbrief nicht mehr selbst lesen kann. Aber seine Tochter Martha Berger aus dem nahen Nürtingen springt dann eben als Vorleserin ein. Vor nicht allzu langer Zeit war der ehemalige Glaessel-Weber noch eifrig am Schnitzen, und auch das Kegeln machte ihm bis vor einigen Jahren noch Freude.

85. Geburtstag: Frau Anna Lang (Schönbach) am 4. 2. in Gisselthausen 3 1/3 Kr. Rottenburg/Laaber. Sie wohnt dort mit ihren beiden Schwestern, ist trotz eines sie

häufig plagenden Zipperleins noch gut zu Fuß und geistig auf der Höhe. Ihr Sohn Dipl.-Ing. Willi Lang ist vielbeschäftigter Architekt in München.

80. Geburtstag: Herr Dipl.-Ing. Ernst Max Reichsgraf von Zedtwitz am 1. i. in



Ein früheres Bild

Kelheim, Breslauer Straße 1. In Thonbrunn geboren, besuchte dieser Sproß des ältesten Zedtwitz-Zweiges die Volksschule in Steinhöhl, die Bürgerschule in Roßbach und die Staatsoberrealschule in Eger. Sein Studium an der Wiener Hochschule für Bodenkultur wurde durch die Kriegsdienstleistung im Ersten Weltkrieg unterbrochen. Im Juli 1916 geriet er mehrfach ausgezeichnete Leutnant in russische Kriegsgefangenschaft. Er legte in Ostsibirien eine große Pflanzensammlung an, die er dann 1920 glücklich mit in die Heimat bringen konnte und später der Münchner Universität spendete. Sein wiederaufgenommenes Bodenkultur-Studium beendete er 1923 als Diplom-Ingenieur. Seit 1926 hatte Reichsgraf Zedtwitz eine leitende Stelle bei der Zentralstelle der deutschen Land- und Forstwirtschaft in Prag inne. Zahlreiche Presseveröffentlichungen, dazu Sendungen in der „Stunde des deutschen Landvolks“ u.v.a. zeugten in jener Zeit von seiner umfangreichen Betätigung. Nach dem plötzlichen Tode des Generalsekretärs übernahm er dann auch die Leitung des „Deutschen land- und forstwirtschaftlichen Zentralverbandes für Böhmen“. Während eines internationalen Agrarkongresses in Prag ließ er an alle Teilnehmer eine von ihm verfaßte Aufklärungsschrift über das deutsche Land- und Forstwirtschaftswesen in der CSR verteilen, der er die bekannte Winklersche Sprachenkarte beigegeben hatte. Damit wurden viele Ausländer erstmals auf die Volkssturmprobleme in der Tschechoslowakei aufmerksam gemacht. Die später erweiterte Schrift ist heute das einzige Buch, in dem alle sudetendeutschen landwirtschaftlichen Vereine, Genossenschaften usw. registriert sind. In zahlreichen landwirtschaftlichen Ausschüssen und Arbeitsgemeinschaften arbeitete er ehrenamtlich mit, ebenso im Hauptausschuß des Deutschen Kulturverbandes, wo er zuletzt das wichtige Schulerferat betreute und schließlich auch ehrenamtlich die Geschäfte führte. Während der Zugehörigkeit des Sudetenlandes zum Reich war er bei der Landesbauernschaft und beim Raiffeisenverband tätig. Als stellv. Volkssturm-Kompanieführer geriet er noch am 14. Mai 1945 – zum zweitenmale in seinem Leben – in russische Gefangenschaft, aus der er erst drei Jahre später, durch Hunger-Ödem geschwächt, entlassen wurde. Wenige Wochen später kam er nach Kelheim, wo er heute noch wohnt. Hier betätigte er sich alsbald in der SL und besonders in der Egerländer Gmoi. Er ist Inhaber der Ehrenurkunde und des Ehrenzeichens des Bundes der Gmoi, das ihm zugleich mit dem damaligen bayrischen Ministerpräsidenten Seidl und dem Amberger Oberbürgermeister beim Nordgautag in Weiden verliehen wurde. Eine wertvolle Leder-Urkunde kündigt weiters davon, daß Landsmann Zedtwitz zum „Ehrenvetter“ der Kelheimer Gmoi ernannt wurde.

80. Geburtstag: Herr Gustav Zapf in Rehaus, Genossenschaftsstraße 35.

70. Geburtstag: Herr Josef Pleier (Rosmaringasse 40) am 3. i. in Langenselbold bei Hanau, Felsenkeller 7 a. Der gebürtige

Falkenauer hatte den zu seiner Zeit sehr bekannten österreichischen Reichsratsabgeordneten Simon Starck zum „politischen Lehrmeister“. Nach Asch kam er 1935 als Sekretär der Deutschen Arbeitergewerkschaft, die er mit 200 Mitgliedern übernahm, um sie bis 1938 zu verzehnfachen. Nach dem Sudeten-Anschlusse wurde er DAF-Kreisobmann in Eger. Langjährige Internierung und die Verschleppung seiner Frau mit einem vierjährigen Kinde ins Innerböhmische waren für ihn vorläufiger Schlußpunkt seiner öffentlichen Tätigkeit. Aber nun ist er schon seit vierzehn Jahren wieder SL-Kreisobmann für Hanau Stadt und Land sowie Ortsobmann der Heimatvertriebenen in Langenselbold. Zu seinem Geburtstage war er Mittelpunkt zahlreicher Ehrungen, die ihm telegrafisch, schriftlich und mündlich zuteil wurden und ihren Ausdruck in vielen Angebinden fanden. Besonders SL und BvD hatten sich in Deputationen mit Geschenken eingefunden.

Spendenausweise:

Spenden für Heimatverband und Ascher Hütte, soweit sie dem Rundbrief direkt zugeleitet werden, bitte wahlweise ausschließlich folgendermaßen:

1. Postanweisung an Dr. Benno Tins, Mü. 50, Grashofstraße 9;
2. Scheck an die gleiche Anschrift;
3. Bargeld im Brief an die gleiche Anschrift;
4. Überweisung an das Konto Dr. Benno Tins bei der Hypobank München Nr. 371/3182.

Bitte kein Geschäftskonto der Firma Dr. Benno Tins Söhne verwenden!

Heimatverband mit Archiv, Heimatstube und Hilfskasse: Anlässlich seines 25jährigen Betriebsjubiläums von Adolf Riedl Bayreuth 200 DM – Im Gedenken an ihren Freund Wilhelm Weidhaas in Tauberbischofsheim von Fam. Ulmer Tailfingen 20 DM, Luise und Adolf Prell Weißdorf 20 DM, Gustav Rittinger Wendlingen 20 DM, Fam. Zitzmann Steinau 20 DM – Statt Grabblumen für Frau Lydia Klaus von Frieda Gemeinhart Schotten 20 DM, Wilhelm Feig Geisenheim 15 DM – Im Gedenken an ihre Großmutter Käthe Tins von Helga Neuhoft Niederbachem 50 DM. In Gedenken an seine alte Nachbarin Käthe Tins von Alfred Hofmann Gelnhausen 25 DM – Statt Blumen auf das Grab Herrn Hermann Roglers in Rüdeseheim von Emmi und Christian Geipel Augsburg 20 DM, Wilhelm Käßmann Fürth-Stein 15 DM – Statt Grabblumen für Herrn Fritz Zäh in Oldenburg von Fam. Hermann Geyer Worms 20 DM – Im Gedenken an die verewigte Frau Ludwig geb. Riedel in Vilsbiburg von Karl und Milly Menzel Hof 15 DM – Anlässlich des Ablebens der Frau Anna Hubl in Rehaus von Wilh. und Ottilie Wunderlich und Fam. Müller Ffm 20 DM – Statt Grabblumen für ihre liebe Schwester Elsa Geyer von Klara Schuster und Frieda Geyer 50 DM – Anstelle eines Kranzes für Herrn Dipl.-Ing. Lippert Karlsbad/Pressath von Maschinenfabrik Fleißner Egelsbach 50 DM – Statt Grabblumen für Herrn Karl Jäckel von Maria Klauert Kemnath-Stadt 15 DM – In treuem Gedenken an Herrn Zimmermeister Edi Geipel in Wiesbaden von Fam. Zöh-Scheschulka Dörnigheim 50 DM – Anlässlich des Ablebens des Herrn Karl Mutterer in Eßlingen von den Fam. Rich. Adler Reutlingen und Herbert Krauß Gundelfingen 40 DM – Als Kranzablässe anlässlich des Todes ihrer Nichte und Kusine Uta Seiler geb. Dobl von Luise und Richard Wagner in Marktredwitz für das Egerland-Kulturhaus in Marktredwitz 50 DM. Aus gleichem Anlosse für den Heimatverband von Ida und Frida Heinrich Lich 25 DM – Anlässlich seines 70. Geburtstages von Adolf Pischtiak Bad Brückenau 10 DM – Als Dank für Geburtstagsgrüße seitens des Heimatverbandes von Anna Wunderlich Wunsiedel 10 DM, Helene Thoß Niedereisenhausen 10 DM, Adolf Richter Groß-Gerau 5 DM, Gustav Lenk Neusorg 5 DM.

Für die Ascher Hütte: Statt Grabblumen für Herrn Hermann Rogler in Rüdeseheim von Fam. Gustav Wunderlich Eßlingen 50 DM, Fam. Zöh-Scheschulka Dörnigheim 30 DM – Im Gedenken an Herrn Adolf Werner in Schwarzenbach/S von Friedrich Geipel Thiersheim 50 DM – Im Gedenken an ihren lieben Bruder und Onkel Edi Geipel in Biebrich von Fam. Dr. Christian Hofmann Bonn/London 50 DM – Zum Ableben des Herrn Wilhelm Weidhaas in Tauberbischofsheim von Fam. Hermann Schirl Hof 20 DM – Im Gedenken an Frau Berta Amarotico und Herrn Wilhelm Weidhaas von Hermann und Milli Schwab Liederbach/Ts 30 DM – Anlässlich des Ablebens von Frau Lydia Klaus in Stuttgart von Tini und Gustl Körbitz Lenggries 20 DM. – Walter Wunderlich Hambrücken anstatt Blumen für Herrn Adolf Werner, Schwarzenbach 100 DM – Frau Frieda Hirsch, Furth statt Blumen für Frau Tins 10 DM. – Manfred Sommer, Seligenstadt 20 DM – Friedl Kotschwarra, Lohhof 30 DM – Ing. Helmut Wagner, Karlsfeld 20 DM – Heinz Meier, Nürnberg 55 DM – Hermann Hilf, Holzkirchen 20 DM – Familie Weidhaas, Tauberbischofsheim 20 DM.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Anschriften-Änderungen werden nur noch über besonderen Wunsch gegen eine Gebühr von 2 DM veröffentlicht.

Tichy Eugenie (Egerer Str.), Künzel Kunigunde (Haslau) und Künzel Max (Lohgasse) 6 Ffm-Schwonneim Am Auerborn 15 c. – Übersiedlung aus Langen.

Unsere Toten

In der Neujahrsnacht verstarb nach kurzem Krankenlager in Wiesbaden in seinem 88. Lebensjahr Eduard Gustav Geipel, Zimmermeister in Asch. Mit ihm schied der letzte Inhaber einer in der Heimat hochangesehenen Bau-Firma, auf die sich ein Rückblick über das Persönliche hinaus auch aus heimatkundlicher Sicht lohnt:

Der Großvater des Verstorbenen Johannes Geipel aus Wernersreuth, in Diensten des Zimmermeisters Merz aus Asch, wurde nach dem Tod des Meisters von allen Gesellen zum neuen Meister bestimmt. Er bewarb sich daraufhin und erhielt mit kaiserlich-königlichem Dekret vom 28. 3. 1868 die Befugnis zur selbständigen Ausübung des Zimmererregewerbes im Ascher Bezirk. Bereits in den Jahren 1872–75 wurden Werkstätten, Lager und Wohnhaus auf einem neu erworbenen Grundstück an der Parkgasse in Asch errichtet. 1882 erwarb Johannes Geipel dann das große Grundstück an der Egerer Straße und errichtete darauf ein Sägewerk. Nach dem Tod des Firmenbegründers übernahm sein Sohn gleichen Namens im Jahre 1894 Sägewerk und Zimmereibetrieb. Sein Weitblick, seine ausgeprägte Persönlichkeit und das darin beschlossene Wagnis legten den Grundstein für die Bedeutung und den besonderen Ruf des Unternehmens Johannes Geipel. Eine seiner schönsten Aufgaben war das zimmermannstechnisch bestaunte große Lehrgerüst für den Bau und die Kuppel des 34 m hohen Bismarckturmes, Wahrzeichen der Stadt Asch. Leider war Johannes Geipel den Strapazen, die ihm sein Fleiß auferlegte, gesundheitlich bald nicht mehr gewachsen; er verstarb mitten in stürmischer Aufwärtsentwicklung in seinem 49. Lebensjahr. Sein Sohn Eduard Gustav war unter acht Kindern dazu ausersehen, das Erbe, das ihm nicht leicht werden sollte, zu übernehmen. Gerade an der Schwelle zur Volljährigkeit begab er sich also nach seinem Studium in Dresden bei Prof. Wallot, dem Reichstaggerbauer, nach Prag zur Zimmermeisterprüfung. Dann übernahm er im Alter von 21 Jahren Zimmereibetrieb und Sägewerk und die harte Pflicht, sieben Geschwister auszuzahlen. „Wird das meinem Sohn Edi auch nicht zuviel werden?“, waren die letzten Worte seines Vaters. Doch es zeigte sich, daß Eduard aus dem Holz seiner Väter geschnitzt war und auch sonst mit diesem Holz als Baumeister gut umzugehen verstand. Heute hat der konstruktive Stahlbeton den Baustoff Holz zum großen Teil verdrängt. Damals wurden ganze Häuser, die Dachstühle, Decken, Fußböden und Treppen aus Holz gebaut, große Hallen und Werkstätten in Holz und mit Shedächern konstruiert. So fiel einer der großen Bauaufträge der damaligen Zeit, die Errichtung des Egerer Flughafens, an die Fa. Johannes Geipel. Auch in der Folge hatte Zimmermeister Eduard Geipel die Konkurrenz nicht zu fürchten. Entwurf und Konstruktion des bekannten „Gasbades“ im benachbarten Franzensbad erforderten für längere Zeit die Errichtung eines Zweigbetriebes in der Kurstadt. Vorsorgend für die aus dem Kriege 14/18 zurückgekehrten Brüder wurde in Sirmitz eine Ziegelei aufgekauft und deren weiterer Ausbau betrieben. Der Bau des Ascher Gymnasiums, soweit er die Holzkonstruktionen betraf, der beiden Ascher Lichtspieltheater, große Industrieprojekte vieler Ascher Fir-

Fertige Betten, Bettfedern (auch handgeschlüsselt), Karo-Step-Flachbetten, Bettwäsche, Inlette, Woll-Anti-Rheuma + Daunendecken. Umfassendes Angebot, auch Muster kostenlos. Schreiben Sie noch heute eine Karte an **BETTEN-BLAHUT** Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald Jetzt 8908 Krumbach Gänshalden, gegründet 1882

men, so Christ. Fischers Söhne, H. H. Glaes- sel, Vereinigte Ascher Färbereien u. a., schließlich das Großprojekt des Kreis- Krankenhauses waren die wichtigsten Sta- tionen der weiteren Entwicklung der Fir- ma unter Eduard Geipel als bedeutendster westböhmischer Betrieb seiner Art. Voraus- schauend ließ Eduard Geipel bereits in den dreißiger Jahren – lange vor den anderen – seinen ganzen Betrieb auf eigene Stromver- sorgung umstellen und damals einen gro- ßen Generator mit der Dampfmaschine koppeln. Bis auf die Sägegatter erhielten alle Holzbearbeitungsmaschinen eigenen elektrischen Antrieb und waren damit leicht austauschbar, transportabel u. flexibel einsetzbar. Während des letzten Krieges verlagerten sich die Aufgaben mehr auf den konstruktiven Holzbau, vornehmlich transportable Hallen und Gebäude. Kriegs- ende und Ausweisung beendeten Ge- schichte und Entwicklung eines Werkes, das drei Generationen gewagt und bestan- den hatten. Eduard Geipel hat ihm 40 Jahre lang mit Mut, Geschick und Weit- blick dienen dürfen – seine ganze Kraft dafür aufgebracht und eingesetzt. Er hat nach dem Krieg – unterdessen 60jährig – in der Wahlheimat darauf verzichtet, ähn- liches wieder zu errichten. Die vielen – es waren zeitweise über 70 treue Mitar- beiter – die das gemeinsame Werk trugen, waren in alle Winde zerstreut. Die beiden Söhne Hans und Fred hatten inzwischen freie Berufe gewählt, der eine wurde Re- präsentant einer bedeutenden deutschen Farbenfabrik, der andere erst wissenschaft- licher Assistent an der heutigen Universi- tät Stuttgart und dann ab 1955 selbständi- ger Architekt dortselbst.

Am Silvestertag starb 84jährig Frau Kä- the Baumann (Nassengrub) in Längenau bei Selb. Die greise Landsmännin war in letzter Zeit mit ihren Gedanken ständig in der alten Heimat.

In Hof verstarb am 22. November 1972 nach dreimonatigem Leiden im gesegneten Alter von fast 85 Jahren die Schmiedemei- sterswitwe Berta Gärtner geb. Geyer. Sie entstammte der altbekannten Ascher Fam- ilie „Schwarzgarber“ und kam nach der Vertreibung mit ihrem 1953 verstorbenen Gatten und ihrer einzigen Tochter Lore zunächst nach Gerzen und Vilsbiburg in Niederbayern. Im Jahre 1964 übersiedelten Mutter und Tochter nach Hof, wo letztere ihre berufliche Tätigkeit im Dienste der evangelischen Kirche fortsetzen konnte. Bei ihrem Neffen bzw. Cousin Pfarrer Wöl- fel im Lorenzpfarrhaus fanden die beiden Frauen ein schönes Heim, das dank ihrer Gastfreundschaft schon nach kurzer Zeit zahlreiche Verwandte und Bekannte aus der alten Ascher Heimat zum Verweilen einlud. In ihrer geradlinigen Art, ihrem Reden und Handeln, strahlte Frau Gärtner heimatliches Fluidum aus und erfreute sich allseits hoher Wertschätzung. Ihre mütter- liche Liebe und Fürsorge erwiderte die Tochter gleichermaßen zu allen Zeiten durch liebevolle Betreuung und Pflege.

Am 10. 12. 1972 starb in einem Alten- heim in Kempten Herr Karl Holetschek. Er war ein Arbeitsleben lang als Maschinen- setzer bei Gugath in Asch beschäftigt und

erfreute sich als stiller, fähiger Mitarbeiter bei der Leitung und Kollegenschaft allge- meiner Beliebtheit.

Frau Anna Hubl (Fleischermeisterswitwe, Steingasse) starb am 13. Dezember nach längerem Krankenlager im Altenheim Reha. Die gebürtige Rehauerin war sech- zehnjährig nach Asch als Haushaltshilfe zu Frau Elise Thoma in der Rosmaringasse ge- kommen und sie blieb dort bis zu ihrer Verhehlung mit dem Fleischermeister Hubl vom Stein, dem sie nicht nur eine prächtige Hausfrau, sondern auch eine wertvolle Stütze im angesehenen Geschäft wurde. Seine beiden Söhne verlor das Ehe- paar Hubl im Jahre 1944 in Frankreich. Zu diesen harten Schlägen kam dann 1946 die Vertreibung. In Reha fanden sie bei Ver- wandten Zuflucht. Hans Hubl mußte sich nach dem Verlust seiner sehr ansehnlichen Existenz zur Aufbesserung einer kärglichen Fürsorge als Hilfsarbeiter verdingen, wo- durch er dann später eine kleine Rente er- zielte. Er starb bereits 1955. Mit Frau Hubl ging nun die jüngste und letzte Angehö- rige der „Steinwache“, einer Schar lebens- froher Frauen, die an schönen Abenden nach vollbrachtem Tagewerk Arm in Arm vom Schönbacher Wirt bis zum Klauberts Schlüssel scherzend und plaudernd flanier- ten und dabei die ganze Straßenbreite ein- nahmen. Für die SL-Ortsgruppe und die Ascher Heimatgruppe Reha, deren Mit- glied die Verstorbene von Anfang an war, legte ein Landsmann mit Dankesworten einen Kranz an der Bahre nieder.

Am ersten Weihnachtsfeiertag verstarb unerwartet im 90. Lebensjahr Frau Lydia Klaus geb. Hofmann (früher Stadtbahn- hofstraße 4). Ihrer Vaterstadt Asch gedachte sie stets in großer Heimatliebe. Im Eigen- heim von Tochter und Schwiegerohn ver- brachte sie ihren Lebensabend in Ruhe und Zufriedenheit.

Frau Margarete Künzel geb. Richter (Schloßgasse 8) starb 87jährig am 21. De- zember 1972 in Grafenau/Bayr. Wald, wo sie bei ihrer Tochter einen schönen Le- bensabend verbringen durfte. Den Verlust ihrer beiden Söhne, die vor ihr 1965 in Wien bzw. 1972 in Alexandersbad starben, konnte sie nicht verwinden. Bis zum letz- ten Tage geistig rege, galt ihr besonderes Interesse stets dem Rundbrief und allen heimatlichen Belangen. Sie stand mit vie- len Landsleuten in Verbindung.

In Lich starb im Alter von 60 Jahren Herr Gustav Meier (Hauptstr., Schuhhaus Schäck) am 21. September plötzlich nach einem zweiten Herzinfarkt.

Frau Uta Seiler geb. Dobl starb in Mün- chen, wohin sie zum Zwecke weiteren Stu- diums übersiedelt war, auf tragische Weise nach einem Sturz aus dem Fenster ihrer Wohnung. Was die ungewöhnlich begabte, aber auch sehr sensible junge Frau in den Tod trieb, ließ sich nicht feststellen. Sie war das einzige Kind des letzten deutschen amtierenden Ascher Bürgermeisters Richard

BREIT

RUM - LIKORE - PUNSCH
sind längst ein Gütebegriff sudeten- deutschen Geschmacks. Wir liefern über 60 Sorten direkt an Stiel Ab DM 30,- portofreie Zusendung. For- dern Sie bitte unsere Preisliste an! **Karl Breit, 7336 Uhingen, Postf. 66 Brennelei und Spirituosenfabrik Bleicherei-Str. 41; Tel. (07161) 3521**

Wir empfehlen z. Selbstbereitung von **RUM, LIKOREN und PUNSCH**

STELLA - Essenzen

1 Flasche für 1 Liter ab DM 1.80 - 45 Sorten - Bei Essenzen ab 3 Fla- schen portofrei. In Apotheken und Drogerien oder beim Hersteller **K. Breit, 732 Göppingen, Postf. 208**

Dobl, gestorben 1960, und seiner Frau Ju- liane geb. Fleißner, gestorben 1971 in Lich.

Am 29. November 1972 starb der Son- dersschul-Oberlehrer a. D. Eduard Sümme- rer, 714 Ludwigsburg, Breslauer Str. 7, an den Folgen eines Verkehrsunfalles im Kreis Krankenhaus Ludwigsburg. Am 3. No- vember 1895 in Asch als drittes von vier Kindern des Prokuristen der Aktien- Brauerei Asch, Friedrich Gustav Sümmerer geboren, war Herr Sümmerer nach der Ma- tura in Eger und Ausbildung zum Fach- lehrer an der Anger- und Bergschule in Asch bis zur Ausweisung 1946 tätig. Als Sonderschullehrer an der Silcher-Schule in Ludwigsburg fand Herr Sümmerer bis zu seiner Pensionierung ein neues Aufgaben- gebiet. Die Ausweisung aus seiner gelieb- ten Heimat hat Herrn Sümmerer ge- schmerzt und er hat diese Trennung als ein schweres Schicksal bis zu seinem Tod empfunden.

Am 14. Dezember starb in Kinning bei Neumarkt-St. Veit Herr Franz Uhl, Bauer aus Lindau. Die Vertreibung verschlug ihn zunächst nach Niederbayern. In Kinning/ Obb. gelang es ihm dann in zäher Arbeit, zusammen mit seinem Neffen als Bauer wieder Fuß zu fassen. Trotz angegriffener Gesundheit vermochte er dem übernom- menen Anwesen durch Umbauten und Er- neuerungen ein ansehnliches Gesicht zu geben. Die BdV-Ortsgruppe Neumarkt-St. Veit verlor in ihm ein treues Mitglied und einen hilfsbereiten Menschen.

Am 7. Dezember 1972 verschied in Ol- denburg nach kurzem, schweren Leiden Herr Fritz Zäh (früher Asch, Hochstr. 29) im Alter von 77 Jahren. Der Verstorbene, der 23 Jahre im gemeinsamen Haushalt mit seiner Schwester Ida Rogler, geb. Zäh, lebte, nahm, obwohl stark sehbehindert, noch regen Anteil am täglichen Geschehen.

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Nach Gottes hl. Willen verschied am 6. Jänner 1973, versehen mit den hl. Sterbe- sakramenten, unsere innigstgeliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Ur- großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau MARIA RUSTLER, geb. Tauber

im 89. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Gretel und Otto Schütt – Anna und Georg Pausch – Ludwig und Martha Rustler
Elise Prokopetz – Frieda und Toni Bergmann – Werner und Jutta Prokopetz
Marie, Rosemarie, Roy und Robert

Eddersheim, Zur neuen Heimat 35 – früher Asch, Bahnzeile 18



Luftbild vom Betrieb Adolf Riedl OHG an der Ottostraße in Bayreuth.

ADOLF RIEDL OHG - 8580 BAYREUTH

INDUSTRIEGELÄNDE-NORD - OTTOSTR. 2 - TELEFON-NR. 0921/24042-43

Wir sind eine Strick- und Wirkwarenfabrik.
Unser Fertigungsprogramm umfaßt

**BADEMÖDEN - TRAININGS- UND GYMNASTIK-ANZÜGE
KINDERSTRICKBEKLEIDUNG**

1 Wernersreuther

Wir haben vor 25 Jahren klein angefangen. Heute sind wir im Stadt- und Landkreis als ein soziales und fortschrittliches Unternehmen bekannt. Bekannt aber auch bei allen Großabnehmern im In- und Ausland.

Bei uns geht es um Mode — sie wird ganz groß geschrieben. Etwa 8000 Artikel werden täglich bei uns hergestellt. Wir bekennen uns vorbehaltlos zum Leistungsprinzip. Wir haben eine klare Konzeption in unserer Personalpolitik. Wir sind eine große Familie mit mehr als 300 Mitarbeitern. Sie halten zu uns — deshalb unser Erfolg!

Wir suchen ständig Mitarbeiter, Näherinnen und Stricker oder junge Menschen zum Anlernen. — Wir schulen aber auch ältere Kräfte gerne um, die in der Modebranche tätig sein wollen.

Sie arbeiten bei uns in hellen, modernen, vollklimatisierten Räumen. Was wir sonst noch bieten, möchten wir Ihnen gerne an Ort und Stelle in einem persönlichen Gespräch sagen. Bei der Wohnraumbeschaffung sind wir gerne behilflich.

WIR GRÜßEN UNSERE LANDSLEUTE AUS WERNERSREUTH, ASCH UND UMGEBUNG!

ADALBERT - STIFTER

WOHNHEIM

8264 Waldkraiburg
(Oberbayern)

der sorgenfreie
Ruhesitz für Landsleute

Auskunft erteilt:
Heimwerk e.V.
8 München 40
Josephsplatz 6

„... doch was an Seele Du gegeben,
das deckt gewiß ein Grab nicht zu!“

Allen Bekannten aus Haslau und Umgebung übermitteln wir die traurige Nachricht, daß am Silvesterabend unsere liebe Mutter

Wwe EMMA ALLESCH, geb. Mayer

im 85. Lebensjahr verstorben ist.

In Ehrfurcht verneigen wir uns vor so viel Liebe und selbstloser Aufopferung für ihre Familie.

Erich und Emmi Schmitt, geb. Allesch
Wwe Emilie Allesch, geb. Prüch, Schwiegertochter
Fritz Schreiner und Frau Margit, geb. Allesch, Enkelin
Wilhelm Allesch, Enkel
Regine und Beate, Urenkel

Kirn, Auf dem Wörth 9, Bayreuth, München

Nach längerer, schwerer Krankheit ist meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter und Großmutter, Frau

HERMINE BAREUTHER, geb. Voith

im Alter von 67 Jahren am 11. November 1972 für immer von uns gegangen. Die Beerdigung fand am 15. 11. 1972 in Freilassing-Salzburghofen statt.

In tiefer Trauer:
Anton Bareuther
Franziska und Viktor Stabla
Margit und Andreas Wallner

Freilassing, Martin-Luther-Straße 40
früher Liebenstein Kreis Eger

Unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

KATHARINA BAUMANN, geb. Rudolf

ist kurz vor Vollendung ihres 84. Lebensjahres am 31. Dezember 1972 in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer:
Fam. Karl Schlenzing
Fam. Adolf Baumann

Längenau 20 über Selb, Greding — früher Nassengrub

Meine Zeit steht in deinen Händen. (Psalm 31, 16)
Gott, der Herr, hat meine geliebte Mutter, unsere gute Schwester, Schwägerin, Tante, Cousine und Patin, Frau

BERTA GÄRTNER, geb. Geyer

Schmiedemeisterswitwe
* 5. 12. 1887 † 22. 11. 1972

nach längerem, schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden, versehen mit den Tröstungen ihrer Kirche, heimgerufen in die obere Heimat.

Hof/Saale, Lorenzstraße 24 (früher Asch, Andreas-Hofer-Straße 1) München, Offheim, Durach, Gelnhausen.

In stiller Trauer:
Lore Gärtner, Tochter
im Namen aller Verwandten

Die Beerdigung fand am Montag, 27. 11. 1972, um 14.15 Uhr, auf dem Friedhof in Hof statt.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm unsere liebe Schwägerin, Tante, Patin und Cousine, Frau

ANNA HUBL, geb. Voit

Fleischermeisterswitwe

im Alter von 85 Jahren heim zu sich in die ewige Herrlichkeit. Sie starb getrost im festen Glauben an ihren Heiland. Rehau, den 13. Dezember 1972 — früher Asch, Steingasse 36

In stiller Trauer:
Ihre Anverwandten

Die Trauerfeier fand am Samstag, den 16. Dezember in der Aussegnungshalle in Rehau statt.

Für bereits erwiesene und noch zgedachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Erlöst von allem Erdenleid

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, immer wieder auf Genesung hoffend, verstarb am 3. Dezember 1972 mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Pate

Herr ALFRED JÄGER

im 62. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:
Liesel Jäger, geb. Pröckl
im Namen aller Angehörigen

Seligenstadt, Matthias-Grünwald-Straße 4
früher Asch, Friesenstraße 2228

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 6. Dezember 1972, um 14.00 Uhr statt.

Für uns alle viel zu früh, verließ uns nach schwerer Krankheit unsere liebe Schwester, Schwägerin, Patin, Tante und Cousine, Frau

HILDEGARD KASTNER, geb. Künzel

* 13. 2. 1914 † 30. 11. 1972

In stiller Trauer:
Franziska Trenz, Schwester
Hans Trenz, Schwager
im Namen aller Verwandten

Hof/Saale, Lindenstraße 59 — früher Asch-Forst

SCHÖNE ABGESCHL. WOHNUNG, zwei Zimmer, Küche, Bad mit ZH, vermietet preisgünstig Fam. Otto Riedel, 8672 Neuhausen 22, Post Selb II/Landkreis Rehau)

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. — Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. — Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5,5% Mehrwertst. — Verlag und Druck: Dr. Benno Tins Söhne 8 München 50 Grashofstraße 9 — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Benno Tins München 50 Grashofstraße 9 — Postscheckkonto München Nr. 1121 48 — Bankkonten: Raiffeisenbank Mü.-Feldmoching Nr. 0024708, Stadtparkasse München 33/100793. — Fernruf (0811) 3 13 26 35. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief 8 München 50 Grashofstraße 9.

Mein treuer Lebenskamerad, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

EDUARD GUSTAV GEIPEL

Zimmermeister i. R.

hat uns in der Neujahrsnacht im 88. Lebensjahr für immer verlassen.

In tiefem Schmerz
Tini Geipel, geb. Künzel
Hans und Brigitte Geipel
Fred und Else Geipel
5 Enkelkinder und alle Angehörigen

Wiesbaden-Bieblich, Breslauer Straße 9

In tiefer Trauer geben wir Nachricht, daß unsere inniggeliebte, unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante und Schwägerin, Frau

LYDIA KLAUS, geb. Hofmann

am 1. Weihnachtsfeiertag 1972 im 90. Lebensjahr unerwartet für immer von uns gegangen ist. Ihr ganzes Leben galt ihrer Familie.

Um sie trauern:

Ernst Klaus mit Familie
Eduard Klaus mit Familie
Erna Beißwenger, geb. Klaus, mit Familie
und alle Anverwandten

Die Beerdigung fand am 29. Dezember 1972 auf dem Friedhof in Stuttgart-Wangen statt.

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme danken wir herzlichst.

7 Stuttgart-Wangen, Buchauerstraße 22/2
früher Asch, Stadtbahnhofstraße 4

Fast 92 Jahre währte das arbeitsreiche Leben unserer lieben Mutter

MARGARETE KRIPPNER,

verw. Völkl, geb. Leupold

* 30. 12. 1880 † 3. 12. 1972

Ihr Wunsch zu sterben wurde nach länger währenden Schmerzen in einem friedlichen Schlaf erfüllt. In den letzten Wochen waren ihre Gedanken nur noch in Nassengrub.

In stiller Trauer:

Familien
Richard Völkl, Bamberg
Emil Völkl, Pfitzingen

Bamberg, Ad.-Krafft-Straße 7 E

Für erwiesene und zuge dachte Anteilnahme danken wir herzlich

Unerwartet verschied am 2. Dezember 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager, Onkel und Pate

LORENZ KUNZEL

Friseur

kurz vor seinem 76. Geburtstag.

In stiller Trauer:

Emma Künzel, Gattin
Liesette Müller, Tochter, mit Fam.
und alle Anverwandten

8621 Weidhausen, Kappel 13 — früher Wernersreuth, Asch

Ein edles Mutterherz hat aufgehört zu schlagen. Gott sprach das große Amen.

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Schwester und Tante

Frau MARGARETE KUNZEL geb. Richter

ist am 21. Dezember 1972, im 88. Lebensjahr, nach einem langen erfüllten Leben, für immer von uns gegangen.

Grafenau, Sachsenring 14 — Maximiliansau, Memmingen
früher Asch, Schloßgasse 8

In stiller Trauer:

Hans Böhm und Frau, geb. Künzel
Enkel Walter Böhm mit Familie
Schwester Berta Richter

Die Trauerfeier fand am Samstag, den 23. Dezember 1972, um 14 Uhr in der Evang. Christuskirche in Grafenau statt.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenen Leiden ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante, Frau

Luise Langguth, geb. Korndörfer

* 5. 9. 1883 † 26. 12. 1972

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Gerda Langguth
Fam. Emil Langguth

Die Beerdigung fand am 29. 12. 1972 in Marktheidenfeld statt.

8772 Marktheidenfeld, Elterweg 19 — früher Schönbach 85

Mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Pate, Herr

HERMANN ROGLER

* 6. 2. 1904 † 14. 12. 1972

ging für immer von uns.

In stiller Trauer:

Hilde Rogler, geb. Wolfrum
im Namen aller Angehörigen

622 Ludesheim/Rhein, Hugo-Asbach-Straße 28
früher Asch, H.-G.-Künzel-Straße 2050

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme danken wir herzlich.

Plötzlich und unerwartet nahm Gott, der Herr unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

FRANZ UHL

Bauer
aus Lindau bei Asch

im Alter von 66 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer:

Johann Uhl, Bruder mit Familie
Fritsch, Schwester
Franz Fritsch, Neffe und Anverwandte

8261 Neumarkt-St. Veit, Kinning

Unser lieber, guter Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

FRITZ ZÄH

ist nach kurzer, schwerer Krankheit, im Alter von 77 Jahren, für immer von uns gegangen.

Der teure Entschlafene wurde am 12. 12. 1972 in aller Stille auf dem Friedhof in Oldenburg-Eversten beigesetzt.

In stiller Trauer:

Ida Rogler, geb. Zäh, Oldenburg
Heinrich Zäh und Familie, Oldenburg
Hermann Zäh u. Familie, Tüschnitz (Oberfranken)

29 Oldenburg (Oldb.), im Dezember 1972

Gotthelfstraße 7, z. Zt. Theodor-Francksen-Straße 64
früher Asch, Hochstraße 29)